Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei dem so schweren Verluste meiner lieben Gattin, unserer Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin

Ida Roser,
geb. Meier,

für die zahlreichen Blumenspenden und das ehrenvolle Leichengeleite und insbesondere dem Herrn Vikar Löhlein für die trostreiche Grabrede, drückt den tiefgefühlten Dank aus

Der trauernde Gatte
Wilhelm Roser.

Kollmarsreuthe, den 7. Februar 1892.

Holz-Versteigerung.

Kenzingen. Aus den Domänenwaldungen des Forstbezirks Kenzingen werden mit Ziel auf 1. November 1892 versteigert:

I. Freitag, den 12. Februar, Vormittags 10 Uhr
auf der **Stube** in **Nordweil:**

Aus dem Distrikt Hochwald, Abth. „Mittlerer und Vorderer Hochwald":
16 Säg- und Spaltbuchen, 52 Eichen II. bis IV. Klasse, 17 forlene Säg- und Bauststämme, 1 Glaserforle, 340 buchene, 34 eichene und 4 forlene Schichtholzstöcke, 1100 buchene Normalwellen, 7 Aushieb- und Abraumloose.

II. Samstag, den 13. Februar, Vormittags 10 Uhr
auf der **Stube** in **Weisweil:**

Aus dem Distrikt Bechthaler Wald, Schlag 16:
9 Eichen I. bis IV. Klasse, 164 Hainbuchen in 7 Loosen, 2 Maßholderstämme, 2 Birken, 20 birkene Wagnerstangen, 3 eichene, 9 hainbuchene und 19 aspene Nutzholzstöcke, 247 buchene, 75 eichene und 17 gemischte Schichtholzstöcke, 2 eichene Hackklötze, 57 Ster eichenes Stockholz, 125 Gebunde hainbuchene Stockgriffe, 13000 hainbuchene und gemischte Wellen, 3 Loose Abraum.

Zusammenkunft zur Vorzeigung des Holzes Morgens 8 Uhr und zwar am ersten Tage bei Waldhüter Henske in Nordweil, am zweiten Tage bei der Bierbrauerei Baumgärtner in Weisweil.

Erdarbeiten-Vergebung.

Das Umgraben einer 1170 Quadratmeter messenden Waldfläche zur Anlage einer Pflanzschule, Distrikt Altmaleck, im hiesigen Stadtwalde wird am **12. Februar d. J., Vormittags 11 Uhr** im Rathhause öffentlich versteigert.

Emmendingen, den 5. Februar 1892.

Das Bürgermeisteramt:
Schneider.

Stammholz-Versteigerung.

Die Gemeinde **Vörstetten** versteigert am

Montag, den 15. d. Mts.,
Vormittags 10 Uhr anfangend,

aus deren Gemeindewald Schlag 15 nachverzeichnetes Stamm- und Nutzholz:

30 Stück Eichen, worunter über 2 Festmeter messend,
37 „ Pappeln ebenso,
49 „ Erlen,
22 „ Eichen,
9 „ Nuschen,
6 „ Ahorn,
1 „ Birke.

Die Steigerungsbedingungen werden vor der Steigerung bekannt gemacht.

Vörstetten, den 4. Februar 1892.

Das Bürgermeisteramt.

Carneval.

Prächtige, fürstlich elegante **Masken-Costüme** in effectreicher, stilvoller Ausführung, z. B. historische, mythologische, allegorische Costüme, Nationaltrachten, billige Phantasie-Costüme (für Herren und für Damen), nicht lohnweise. (2087)

Cotillon-Touren und Ball-Orden.

Masken, Besatzbordüren, Phantasie-Stoffe, Theater-Schmucksachen, Waffen. — Carnevalistische Gemälde zur Saal-Decoration. Narren-Mützen. Unsern neuen reichhaltigen Katalog versenden wir gratis und franco.

Bonner Fahnenfabrik (Hof-Fahnenfabrik) in Bonn a. Rhein.

Vereine u. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Für die Fastnachtszeit!

Zur Carnevalszeit gestatte ich mir auf mein reiches Lager von

heiteren und humoristischen Compositionen für Chor- und Solo-Gesang
(Duette, Terzette, Männerchöre, Soloscenen, Couplets, Lieder etc.)

aufmerksam zu machen.

Auswahlsendungen stehen gerne zu Diensten, doch ist umgehende Rücksendung der nichtbehaltenen Musikalien Bedingung.

Emmendingen. **A. Dölter's**
Buch- und Musikalienhandlung.

Steinlieferung.

Die Großh. Rheinbau-Inspection **Freiburg** vergibt die Lieferung von 200 cbm Sandsteinen an die Oberhauser Kanalbrücke

Dienstag, 16. Februar 1892,
Vormittags 9 Uhr

auf ihrem Geschäftszimmer (Marienstraße 3). Für die Vergebung maßgebend ist die Verordnung vom 2. Juni 1890 „das öffentliche Verdingungswesen betr." Die näheren Bedingungen liegen auf. Die Zuschlagsfrist beträgt 8 Tage.

Ein

Dienstmädchen

fleißig und willig wird **auf Ostern** für Haus- und Gartenarbeit gesucht. Zu erfragen in der Expedition d. Blattes.

Gesucht

wird auf **1. April d. J.** ein braves, älteres **Mädchen,** das in der Haushaltung gut bewandert ist und auch kochen kann.

Zu erfragen im Compt. d. Bl.

Die Beleidigung, welche ich gegen **Frau Sonnenwirthin** ausgesprochen und ihr schriftlich zugeschickt habe, nehme ich als unwahr reuevoll zurück.

Malterdingen, 3. Februar 1892.

Marie Storz.

Bettfedern und Flaum

sowie vollständig aufgerüstete **Betten** in nur rein reeller Waare und zu äußerst billigen Preisen empfiehlt in Auswahl das Möbel- und Bettengeschäft

C. Roßwag.
Tapezier.

Zum Troste.

Geduld mein armes Herz, in 13 Tagen werden schon die ersten Storchen erscheinen. Die Haselnüsse blühen schon und die Amsel läßt auch schon ihren Schlag ertönen. Bald muß es wieder Frühling werden.

Flüssige

Auszieht-Tusche

für Architecten, Ingenieure, Maschinenbauer, Geometer, sonstige Techniker, technische Bureaux, Gewerbeschulen und sonstige Lehranstalten

in 12 Farbtönen:

Gelb	Zinnober	Schwarz
Ultramarin	Grün hell	Sepia
Neutraltinte	Orange	Carmin
Preuß. Blau	Violet	Grün dunkel

in einem Carton.

Vorräthig in Emmendingen A. Dölter's Buchhandlung.

Hamburger Kaffee,

Fabrikat, kräftig und schön schmeckend, versendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das Pfund in Postkollis von 9 Pfund an zollfrei (1911)

Ferd. Rahmsdorff,
Ottensen bei **Hamburg.**

Landwirthschaftlicher

Taschen-Kalender

für das Großherzogthum Baden 1892.

Herausgegeben von

Oekonomierath Märklin

Preis Mk. 1.—

Vorräthig in

A. Dölter's Buchhdlg.

Verloren

wurde gestern Abend, wahrscheinlich in der Nähe des Gasthauses zum **Engel,** ein goldenes mit Rubinen besetztes **Armband.**

Gegen **hohe Belohnung** möge es der Finder **Marktplatz 311** abgeben.

Kalender für das Jahr 1892.

Erhardt's Notizkalender	M. 1.—	Der Vetter vom Rhein	M. —.30
Paynes Familienkalender	„ —.50	Kalender des Evang. Bund.	„ —.25
Gustav Adolfkalender	„ —.50	Hebels Rheinl. Hausfreund (Tauberbischofsheimer)	„ —.30
Deutscher Reichsbote	„ —.40	Wanderer am Bodensee	„ —.20
Lahrer Hinkender Bote	„ —.30	Badischer Landeskalender	„ —.20
Lahr. Hinkender Bote m. Bild	„ —.40		

Vorräthig in **A. Dölter's Buchhandlung.**

Kölner Dombau-Lotterie.

Nur baares Geld.

Hauptgewinne:
75,000 Mk., 30,000 Mk. 15,000 Mk. u. s. w.

Ziehung am 18. Febr. 1892.

Loose zu 3 Mark
(Porto mit Liste 30 Pf.)

zu beziehen durch die **Expedition d. Blattes.**

Pfarrer Kneipps Kraftsuppenmehl

von **H. Zeiher** in **Ulm.**

Niederlage in **Emmendingen** bei

W. Reichelt.

Demnächst erscheint:

Das

Programm des Christenthums

von

Henry Drummond.

Aus dem Englischen übersetzt.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Preis kartonnirt **1 Mark,** fein gebunden **2 Mark.**

Es ist dies wieder eins der merkwürdigen geistesmächtigen Drummondbüchlein, die den Leser fassen und festhalten von der ersten bis zur letzten Zeile.

Zu beziehen von

Emmendingen. **A. Dölter's Buchhdlg.**

Bescheinigungs-Bücher

über die

Endzahlen aus der Aufrechnung der Quittungskarten

der

Invaliditäts- und Altersversicherung

vorräthig in

A. Dölter's Buchdruckerei.

Evangel. Gesangbücher

in grösster Auswahl, vom einfachsten bis elegantesten Einband mit Gold, Silber und Elfenbein sind zu haben in

A. Dölter's Buchhandlung.

NB. Auch solche in grobem Druck sind stets zur Auswahl vorräthig.

Soennecken's Briefordner

Für Geschäfte unentbehrlich!
vorräthig bei A. Dölter in Emmendingen.

Geschäfts- u. Copier-Bücher

in grosser Auswahl und in jeder gewünschten Art empfiehlt

Emmendingen. A. Dölter.

Erscheint:
Dienstag, Donnerstag u. Samstag
mit den Beilagen
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
und
Praktische Mittheilungen
für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

Kochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg. im Reklametheil 20 Pfg.

№ 18. **Emmendingen, Donnerstag 11. Februar** **1892.**

Hoch her ging es am 11. Februar 1848 in München. Die guten Münchener, sonst so bieder und gemütlich, waren ganz ernstlich ungemüthlich geworden. Und dazu hatten sie allerdings alle Ursache, welche letztere Lola Montez hieß und spanische Tänzerin war. Diese Abenteurerin war nach München gekommen, hatte die Zuneigung des alternden Königs Ludwig gewonnen und beherrschte diesen vollständig. Nach allerlei skandalösen Heldenthaten dieses exotischen Weibes hatte dieses es durchgesetzt, daß die Universität, weil die Studenten der Geliebten des Königs nicht die „schuldige Ehrfurcht" erweisen wollten, auf ein halbes Jahr geschlossen wurde. „Die Bevölkerung Münchens", heißt es in Schlossers Weltgeschichte, „nahm die Ehre der Krone, welche der verblendete König im Kothe schleifen ließ, in die Hand; in stürmischem Auflauf verlangte sie die Rücknahme jenes Schließungsbefehls und die Entfernung der „Gräfin" (Tänzerin); sie drangen in das Haus der Letzteren ein und fingen an, dasselbe zu demoliren. Die Unruhestifterin selbst fand jetzt für gut, sich aus dem Staube zu machen, um anderswo ihre Abenteuer fortzusetzen.

Am 12. Februar 1804 starb der berühmte deutsche Philosoph Immanuel Kant zu Königsberg i. Preußen, welche Stadt er sein ganzes Leben lang niemals verlassen hat. Kant ist der Schöpfer eines neuen philosophischen Systems, das, anfangs wegen seiner Schwierigkeit wenig beachtet, bald eine gänzliche Umgestaltung aller Wissenschaften zur Folge hatte. In seinen Schriften, unter denen seine drei Hauptwerke „Kritik der reinen Vernunft, Kritik der praktischen Vernunft und Kritik der Urtheilskraft" als Grundpfeiler emporragen, bestimmte er genau die Beschaffenheit und nothwendigen Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, stellte die Moral als wesentliche Grundlage aller vernünftigen Religion auf und gab der Rechtslehre und Aesthetik einen festen und einfachen Boden. Hatte anfangs die Kant'sche Philosophie zu wenig Anerkennung gefunden, so erlebte sie bald das Gegentheil. Sie fand Eingang in alle Wissenschaften und Literaturzweige, in die Poesie und in's Leben; sie bewirkte eine gänzliche Reform der Philosophie und bahnte den Weg zu der theologischen Richtung, die man später mit dem Namen „Rationalismus" belegte. Kant hat eine sehr große Anzahl Schriften hinterlassen, seine gesammelten Werke sind wiederholt herausgegeben worden. In seiner Vaterstadt hat man ihm ein Denkmal gesetzt.

Felix Dahn über das Volksschul-Gesetz.

Der bekannte Dichter und Professor der Rechte Felix Dahn in Breslau hat soeben über den Entwurf des Volksschulgesetzes für Preußen eine kleine Schrift veröffentlicht, die, in lebhaftem Ton gehalten, ein Echo der in allen gebildeten deutschen Kreisen durch die Volksschulgesetz-Vorlage eingetretenen Erregung bildet. Nach einer scharfen Kritik der wesentlichsten einzelnen Bestimmungen heißt es in der Schrift:

Im Zusammenhang mit dem rohen Materialismus des letzten Jahrzehnts in Deutschland ist eine weit verbreitete gehässige Geringschätzung der Wissenschaft der Hochschulen entstanden. Manche Kirchenmänner, protestantische wie katholische, die leider in Preußen oft der Bildung entraten, die z. B. in Württemberg die Geistlichen beider Bekenntnisse schmückt, allerlei Beamte, die lediglich die für die zwei Rothprüfungen erforderlichen Kenntnisse eilfertig auswendig gelernt oder eingepaukt erhalten haben, leider auch oft Coelleute, bei denen das früher besser, d. h. geistiger, stand (nicht aber Offiziere und gebildete Kaufleute, wie ich dankbar bezeuge) bisher seit lang einen buntscheckigen Haufen von Halbgebildeten oder Falschgebildeten, welche mit den Verwerfungsnamen „akademisch," „theoretisch," professorisch" ihre Geringschätzung vernehmlich machen. Das ist unwissend, ungerecht und undankbar geredet. Ich weiß mich frei von jedem Professorendünkel und bin mir unserer Schwächen klar bewußt. Aber es muß doch gesagt werden: die Professoren haben den deutschen Einigkeitsgedanken gepflegt, als Könige und Minister denselben nicht mit goldenen Ordensketten, sondern mit eisernen Zuchthausketten bedachten. Und wenn Jahrhunderte lang die Wissenschaft (neben der Kunst) der einzige Ruhm der Deutschen war, so ist auch heute noch neben dem deutschen Heer die Wissenschaft das Beste und Aller-Erste, was wir haben. Man sollte das nicht vergessen. Wohlan, ich für meinen Theil an dieser Wissenschaft bin „sehr friedlich gesonnen": es ist das erste Mal, daß ich, trotz mancher früheren Aufforderung, in den staatlichen Dingen das Wort ergreife: handelt es sich doch um die ganze Zukunft Preußens. Nur gezwungen, nur im Wege der Vertheidigung werden ich und meine Gesinnungsgenossen (es sind deren Viele und nicht die Schlechtesten in der Wissenschaft!) zu den Waffen greifen, wenn wirklich die „konfessionelle" Behandlung der Wissenschaften auch außer der Religion auf staatlichen Volksschulen, „freien" Volksschulen, „freien" Mittelschulen, Gymnasien und Hochschulen uns auf das XVI. Jahrhundert zurückzuschleudern droht, so daß Franzosen, Engländer und alle Bildungsvölker uns verhöhnen. Nur vertheidigen werden wir uns: aber so nachdrucksam, wie Anno 70 die Deutschen im Wege der Vertheidigung von Memel über Sedan und Paris an den Kanal gelangt sind: dann wird sich zeigen (nicht wir wollens dahin bringen!), ob die deutsche Bildung heute noch auf dem alten Testament, dem athanasianischen Glaubensbekenntniß, Luthers Teufelsglauben, Calvins Gnadenauswahl und Vorbestimmung, dem Tridentinischen Konzil, dem Syllabus und den beiden jüngsten Dogmen beruht, oder auf Lessing, Kant, Schiller, Goethe und Darwin, ja wohl, auch auf Darwin! Aber lange bevor dieser Streit zu Ende wäre, würde der Sozialdemokrat jedes Ministerium, jede Kirche und alle Wissenschaft in den Koth äußerster Barbarei getreten haben. Darum wollen wir drüben und hüben lieber die Schwerter in den Scheiden lassen! wir „Liberalen" haben nicht an das Heft gegriffen. Man trübe uns nicht den „Königsfrieden" Friedrich des Großen!

In flammenden Worten wendet sich Dahn dann gegen einzelne Ausführungen des Kultusministers, die er gründlich widerlegt, um zum Schluß die Einbringung dieses Entwurfs auch als einen politischen Fehler erster Ordnung zu kennzeichnen. Darüber sagt Dahn:

Schließlich noch eine wohlgemeinte, Frieden werbende Frage an die Regierung und an das Zentrum: ist es wohlgethan, in den Tagen, in denen wir leben, einen zweiten sogenannten „Kulturkampf" vom Zaune zu brechen, in dem diesmal (zur Abwechselung) Krone und Zentrum auf der einen, alle Liberalen vom Volksvereinler und Fortschritt bis in den linken Flügel der Konservativen hinein auf der anderen Seite stehen? Sollen wieder die bis ins Mark aufregenden Leidenschaften entfesselt werden und der alte kaum gedämpfte Haß? Hat die Regierung, von Innen und Außen bedroht, nicht recht viel dringendere Aufgaben? Hat nicht auch das Zentrum anerkannt, daß gegenüber den Dämonen des Abgrunds alle staatserhaltenden Parteien, zu denen doch wahrlich auch das Zentrum zählen will und zählt, zusammenstehen müssen? Warum uns zum Kampfe zwingen? Und will denn die Regierung die allgemeine tief sitzende Unzufriedenheit in den Mittelparteien mit Gewalt steigern und noch weiter verbreiten? Wem allein kommt der „zweite Kulturkampf" zu Statten? Dem Sozialdemokraten! Der lacht sich in die Faust. Wollen das die Regierung und das Zentrum?

Politische Tagesübersicht.

— Ueber das parlamentarische Diner beim Reichskanzler am vorigen Mittwoch berichtet die „Kreuz-Zeitung" noch: Nach Tisch zeichnete der Kaiser, nachdem er mit dem Oberpräsidenten Dr. v. Bennigsen eine Besprechung gepflogen hatte, den Abg. Grafen v. Mirbach durch eine längere Unterredung aus. Die Unterhaltung erstreckte sich über mannigfache Gebiete. Auf eine Bemerkung des Abg. Dr. Baumbach, daß die Sozialdemokratie im Einschlummern sei, erklärte der Kaiser mit Nachdruck diese Annahme als eine verkehrte. Wenn die Sozialdemokratie sich erst im Besitz der nothwendigen Machtmittel wisse, werde sie keinen Augenblick mit einem energischen Vorstoß gegen die bestehende Gesellschaftsordnung zögern. Der Kaiser widersprach auch entschieden der Auffassung, daß mit Humanität und allgemeiner Menschlichkeit gegen die Umsturzbewegung etwas ausgerichtet werden könne: nur eine auf ein entschiedenes Bekenntniß gestützte Religiosität könne heutzutage hier wirksam und helfend eingreifen. Von der Unterredung des Kaisers mit Herrn v. Bennigsen verlautet nur, daß sie den Volksschul-Gesetzentwurf betroffen habe, von einer „Klärung der Lage", die von verschiedenen Blättern daraufhin in Aussicht gestellt worden ist, ist bis jetzt nichts zu spüren. Im Lauf eines Gesprächs mit dem sächsischen Abg. Grumbt hat der Kaiser auch des Buches „Drei Monate Fabrikarbeiter" von Paul Göhre, dessen Muth der Kaiser besonders anerkannte, gedacht. Herr Grumbt bemerkte, daß die Chemnitzer Arbeiter zwar nicht durchweg die besten Brüder seien, aber doch treue Arbeiter, wenn ihnen das würde, was sie mit Recht beanspruchen könnten. Dies gelte auch für die übrigen Arbeiter dort, wie Flößer, Holzarbeiter, Schiffer, namentlich für solche, welche beim Militär gestanden und Disziplin im Leibe hätten. Darin gab der Kaiser Herrn Grumbt vollkommen Recht.

— In der Budget-Kommission des Reichstags hat am Freitag eine lebhafte Debatte über den Erlaß des Prinzen Georg von Sachsen, die Soldatenmißhandlungen und, im Zusammenhang damit, über eine Reform der Militärstrafprozeßordnung stattgefunden. Die nationalliberalen und deutschfreisinnigen Mitglieder der Kommission beantragen eine Resolution betr. die Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Hauptverfahrens und Ständigkeit der Gerichte im Interesse einer größeren Sicherstellung und einer angemessenen Behandlung der Soldaten durch die Vorgesetzten. Der Abg. Richter beantragte dazu noch Erleichterung des Beschwerderechts. Diese Anträge wurden gegen die Stimmen des Zentrums und der Konservativen abgelehnt und von diesen folgende Resolution angenommen: Der Militär-Strafprozeß ist baldigst einer Reform, namentlich in der Richtung einer größeren Oeffentlichkeit des Verfahrens, zu unterwerfen; das Beschwerderecht der Soldaten behufs einer Erleichterung ist zu revidiren, auf die Pflege des religiösen Sinnes unter den Angehörigen des Heeres sowie im gesammten Volksleben, insbesondere bei der Erziehung der Jugend, ist thunlichst hinzuwirken.

* * *

— Der französische Minister des Innern, Constans, hat mit seiner Gattin eine kurze Erholungsreise nach Italien angetreten. Nach den stürmischen Debatten in der Deputirtenkammer, bei denen man schließlich in's Handgemenge

Am Ehre.

Roman von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Tilly, Sie sind doch ein unverbesserlicher Hitzkopf," gab der Maler ruhig zur Antwort. „Will ich als aufrichtiger Freund ganz offen zu Ihnen sprechen, fahren Sie auf. Der Oberst würde Ihre Forderung dem Ehrengerichte vorlegen und dasselbe würde ohne Zweifel dieselbe verwerfen, das werden Sie mir selbst zugestehen müssen. Nun wollen Sie mich fordern. Ich würde es annehmen. Als Gefoppter hätte ich den ersten Schuß, ich würde in die Luft steuern — hätten Sie dann den Muth, mich todt zu schießen?"

„Nein!"

„Aber hinterher würde ich Sie malen, wie Sie sehr verblüfft dastehen, und da würde ich alle Lacher auf meiner Seite haben. Fordern Sie mich deßhalb nicht!"

Der Maler streckte mit dem gutmüthigsten Gesichte dem Lieutenant die Hand entgegen. Tilly nahm dieselbe an, aber nicht ohne einiges Zögern.

„Sie haben eine so niederträchtig spöttische Art, das ärgert mich oft!" rief er.

„Wenn Sie etwas mehr Scharfblick und Menschenkenntniß besäßen, so würden Sie trotzdem zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß ich Ihr ehrlichster Freund bin," gab Kalinka zur Antwort. „Es wäre ja leicht, Ihnen etwas zu schmeicheln, weil Sie sehr empfänglich dafür sind; wäre ich nicht Ihr Freund, so würde ich dies thun!"

„Es ist lächerlich! Ich ärgere mich eigentlich immer über Sie, und trotzdem kann ich Ihnen nie böse sein!" rief Tilly.

„Bester Freund, das verlange ich ja gar nicht!" unterbrach ihn der Maler lachend, und selbst der Lieutenant stimmte in dies Lachen mit ein.

Kalinka schätzte den Lieutenant sehr gering, er wußte, daß er ihm an Klugheit zehnmal überlegen war, aber Tilly erschien ihm um so gefährlicher, weil er unberechenbar in seinen Ansichten und Neigungen war. Dieselben wechselten wie das Wetter an einem Apriltage. Sonnenschein und Schneegestöber in einer Stunde. Wie bei einem flachen See, so rief auch bei ihm jede Erregung einen starken Wellenschlag hervor, und der Baronin gefiel dies, denn auch ihr fehlte es an Tiefe. Sie langweilte sich, deßhalb war ihr Alles willkommen, was ihr Abwechselung bot.

Er schloß sich Tilly möglichst eng an, um die Thorheiten desselben zu überwachen und möglichst großen Einfluß auf ihn auszuüben.

Es war ein herrlicher Sonntag-Nachmittag, als er mit Tilly zu einem mehrere Stunden von der Stadt entfernten See fuhr. Der mitten im prächtigen Walde gelegene See wurde von den Bewohnern viel besucht, weil die Eisenbahn in seiner Nähe vorüberführte und eine halbe Stunde von ihm entfernt ein Anhaltspunkt sich befand. Wer indessen eine Equipage besaß, pflegte den Weg, der meist im Walde hinführte, im Wagen zurückzulegen.

Tilly hatte freilich noch einen anderen Grund, weshalb er einen Wagen gemietet. Die Restauration, welche sich am See befand, gemüthlichkeit ihm nicht, er hatte deßhalb in dem Sitze des Wagens eine Anzahl Flaschen Wein unterbringen lassen. Dieser Wein hatte bei Kalinka bereits eine Mißstimmung hervorgerufen. Sie waren von der Baronin aufgefordert, sie abzuholen, um zugleich mit ihr zum See zu fahren, er hatte sich bereits einen Plan ausgesonnen, um in dem Wagen der schönen Frau einen Platz zu gewinnen, das Verpacken des Weins, auf dem Tilly eigensinnig bestanden, hatte viel Zeit in Anspruch genommen, und als sie endlich vor dem Hause der Baronin vorgefahren, war ihnen durch den Diener derselben mitgetheilt, daß sie bereits vorausgefahren sei.

Auch Tilly ärgerte sich anfangs darüber.

„Lächerlich!" rief er. „Wir haben gar keine Zeit so genau verabredet."

„Ich glaube doch, aber Ihr Wein hat uns so lange aufgehalten. Die Baronin wird uns nicht für sehr rücksichtsvoll halten," gab Kalinka zur Antwort.

„Haha! Ich schiebe die Schuld auf Sie!" rief Tilly lachend.

„Das werden Sie nicht thun!"

„Weshalb nicht? Ihnen kann es doch gleichgiltig sein, ob die Baronin etwas unwillig über Sie ist!"

„Durchaus nicht, denn ich mag mir nicht den Vorwurf machen lassen, gegen eine Dame rücksichtslos gewesen zu sein."

Tilly schienen diese Worte zu ärgern, denn er lehnte sich in dem Wagen zurück und pfiff eine Opernmelodie. Sie fuhren im Walde dahin und näherten sich dem See. Zahlreiche Spaziergänger begegneten ihnen, denn der schöne Tag hatte Viele ins Freie gelockt.

Der Wagen rollte an zwei jungen Mädchen vorbei, die Arm in Arm, von einem jungen Manne begleitet, dem See zuschritten.

Tilly, der bei der Begegnung jedes jungen Gesichtes sich aus dem Wagen bog, fuhr unwillkürlich zurück, eine leichte Röthe glitt über sein Gesicht hin.

„Haben Sie gesehen?" wandte er sich an seinen Begleiter.

„Gewiß, Marie Soltau!"

„Sie ist schöner, denn je!"

„Sie hat ihren Bruder lange Zeit gepflegt und ist selten in die Luft gekommen, das hat ihr einen zarten Teint und geistigeren Ausdruck gegeben."

„Der Mensch — ihr Bruder scheint nicht hier zu sein," fuhr Tilly fort, indem er sich zurückbog, um das Mädchen mit seinen Augen verfolgen zu können.

„Nein," gab Kalinka, denn plötzlich ein Gedanke durch den Kopf hinschoß, lächelnd zur Antwort. Er las auf Tillys Gesicht die Erregung, in welche der Anblick Mariens ihn versetzte. Wenn er dieselbe schürte! Wenn der Schwankende aufs Neue versuchte, dem Mädchen sich zu nähern, und die Baronin dies sah! Dieser Gedanke gefiel ihm ungemein. „Der Bruder ist vor wenigen Tagen durch den Doktor Rüling, der die ganzen Kosten trägt, zu seiner völligen Herstellung in ein Bad geschickt. Aber Sie haben Recht, das Mädchen hat sich auffallend verschönt. Es liegt auf seinem Gesicht ein Hauch, wie das Erwachen des Frühlings."

„Wer ist es, mit dem sie geht?" fragte der Lieutenant.

„Tilly, meinen Sie, ich kenne alle Menschen in der Stadt?" fuhr der Maler lachend fort. „Ich glaube aber doch, es Ihnen sagen zu können. Das junge Mädchen ist eine Freundin von ihr und der Jüngling der Bruder der Freundin. Beide haben sie zu dem Ausfluge nach dem See mitgenommen, um ihr nach der langen Krankenpflege frische Luft und etwas Zerstreuung zu verschaffen, denn ihr Vater gönnt sich keine Zeit zum Vergnügen."

„Woher wissen Sie das?"

„Ich vermuthe es."

Tilly zuckte mit der Schulter.

„Fragen Sie doch selbst," fuhr Kalinka fort. „Sie suchen ihr zu begegnen, fragen nach ihrem Bruder, natürlich theilnehmend und wenn Sie geschickt sind, können Sie Manches, was Sie früher verdorben haben, wieder gut machen."

Der Lieutenant sah seinen Begleiter prüfend und mißtrauisch von der Seite an.

kam, dürfte der Minister allerdings wohl das Bedürfniß einer Erholung haben. Der Abgeordnete Laur gönnt ihm aber das Vergnügen der Erholungsreise nicht; er ist dem Minister nachgereist und man vermuthet, daß er versuchen will, Herrn Constans die von diesem erhaltenen Ohrfeigen zurückzugeben. Es ist nur nicht recht verständlich, weßhalb er dazu dem Minister nach Italien nachreist; er kann ja Herrn Constans jeden Tag in Paris auf der Straße treffen. Uebrigens ist Herr Constans auf seiner Reise von zwei Geheimpolizisten begleitet, die es dem boulangistischen Abgeordneten wohl einigermaßen erschweren werden, Revanche an dem Minister zu nehmen.

* * *

— Der Nothstand in den leidenden Provinzen Rußlands hat durch die ungewöhnlich starke Kälte der letzten Wochen an Umfang noch bedeutend zugenommen. Die Holzausfuhr aus den Wäldern ist unmöglich, weil das gesammte Zugvieh geschlachtet und verkauft worden ist. Im Regierungsbezirk Saratow sind gegen 900 000 Menschen auf die öffentliche Mildthätigkeit angewiesen. — Außer dem Nothstand macht auch das Wiederauftauchen des Nihilismus der Regierung schwere Sorgen. Man ist mehreren Verschwörungen im Innern Rußlands auf die Spur gekommen und zahlreiche Verhaftungen von Personen angesehener Gesellschaftsklassen sind erfolgt; unter den Verhafteten sollen sich sogar Offiziere befinden.

* * *

— In England darf auf Grund erlassener Bestimmungen, deren strenge Durchführung der englische Ackerbauminister verlangt, kein fremdes Vieh gelandet werden, falls nicht der Schiffskapitän eine schriftliche Erklärung abgibt, daß das Schiff innerhalb 28 Tagen vor der Einschiffung der Thiere kein Vieh aus Malta, Belgien, Deutschland und Dänemark an Bord gehabt, daß das Schiff während 21 Tagen seit der Einschiffung des Viehes in keinem Hafen der genannten Länder gewesen, daß die auf dem Schiff importirten Thiere an Bord nicht mit solchen aus jenen Ländern ausgeführten Thieren in Berührung gewesen seien und daß das Schiff 28 Tage, bevor es letztere einschiffte, keine Schweine aus Schweden oder den Niederlanden an Bord hatte.

* * *

— In Portugal ist den Kammern ein wahrhaft beelendender Gesetzentwurf über die Finanzen zugegangen. Es ist dies nicht zu viel gesagt, wie man daraus ersieht, daß eine Steuer auf die Beamtengehälter von 5 bis 20 Prozent je nach ihrer Höhe erhoben werden soll, und wenn man obendrein auf der anderen Seite erwägt, wie jämmerlich die Beamten in Portugal bezahlt sind. Ferner wird eine Erhöhung der direkten Steuern vorgeschlagen, so daß dieselbe 10 bis 20 Prozent je nach der Höhe des zu besteuernden Betrags ausmacht. Werthpapiere sollen sogar einer Steuer von 30 Prozent unterliegen. Der Entwurf ersucht die Kammer, die Regierung zu Verhandlungen mit den Inhabern der äußeren Schuld zu ermächtigen über eine Umwandlung eines Theils des Kapitals und der Coupons in Bons, die unter später festzusetzenden Bedingungen zu amortisiren seien. Diejenigen Inhaber, welche diese Verhandlungen ablehnen, sollen auf demselben Fuße behandelt werden, wie Inhaber der inneren Schuld. Die Regierung soll ferner ermächtigt werden, gewisse Einnahmen zu Gunsten der Schuld zu verwenden und alle administrativen Ausgaben herabzusetzen. — Die portugiesische Kammer lehnte es fast einstimmig ab, in eine Berathung über den Antrag des Abg. Tereira, betreffend den Verkauf der Kolonien, einzutreten.

Ganz entsetzliche Dinge

sind über Soldatenmißhandlungen im XII. (Königlich sächsischen) Armeekorps, wie wir bereits berichtet haben, ans Tageslicht gezogen worden. Und zwar von Niemand Geringerem als dem Kommandeur des Korps, dem verdienten General Prinz Georg von Sachsen, der auf Befehl des Königs über die Sache einen ausführlichen Erlaß hat ergehen lassen. Die Worte des Prinzen sind scharf und entschieden in der Verurtheilung der vorgekommenen Schändlichkeiten, daß man nichts hinzuzusetzen findet. Wir lassen die Einleitung des Erlasses wörtlich folgen:

Durch eine lange Reihe kriegsgerichtlicher Untersuchungen, welche in letzter Zeit wegen körperlicher Mißhandlungen Untergebener einzuleiten gewesen, sind Zustände zu Tage gefördert worden, die in hohem Grade bedenklich erscheinen müssen. Sein Majestät der König, zu Allerhöchstdessen Kenntniß diese Zustände gelangt sind, haben dem General-Kommando anzubefehlen geruht, in dieser Richtung völligen Wandel zu schaffen und die in nachstehenden Ausführungen enthaltenen Gesichtspunkte sämmtlichen Truppentheilen als unverbrüchlich zu beobachtende Grundsätze vor Augen zu führen. Ich habe aus den mir vorgelegten Akten, welche in Untersuchungen wegen vorschriftswidriger Behandlung Untergebener geführt worden sind, ersehen, daß die vorgekommenen Gewaltthätigkeiten und körperlichen Mißhandlungen nicht etwa bloß die Folge augenblicklicher Erregung gewesen sind. Auch dergleichen Fälle körperlicher Mißhandlung bleiben ja strafbar und dürfen nicht geduldet werden; sie können aber im Drange dienstlicher Erregung und durch Temperamentsfehler (Leidenschaftlichkeit) einerseits und Indolenz (Mangel an Diensteifer) anderseits, wenn sie auch nicht zu entschuldigen sind, doch Erklärung finden. Ein großer Theil der zahlreichen körperlichen Mißhandlungen hat sich aber als etwas weit schlimmeres herausgestellt. Als raffinirte (ausgesuchte) Quälerei, als Ausfluß einer Rohheit und Verwilderung. Es ist eine Behandlungsweise eingerissen, die auf den guten Geist und die Disziplin der Truppe zerstörend einwirken, jede Kameradschaft untergraben muß. Diese häufig selbst vor Zeugen verübten Gewaltthätigkeiten werden aus Furcht vor noch schlimmerer Behandlung nicht zur Meldung gebracht und dieselben Mannschaften, welche vor kurzem selbst noch mißhandelt worden sind, erscheinen wenige Monate darauf selbst als der Mißhandlung angeklagt. Mehrfach ergeben die Akten, daß die Rekruten, sowie auch ältere Leute Wochen, ja Monate lang mit einer gewissen Regelmäßigkeit in jeder Woche mehrmals, oft auch täglich, und zwar meist bis zu 50 Hieben „geschäftet" und zu den bis zur Ermattung fortgesetzten Uebungen des Kniebeugens, des Gewehr- und Schemelstreckens gezwungen worden sind. Derartige Zustände sind namentlich beim Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 12 und beim 6. Infanterie-Regiment Nr. 105 hervorgetreten. Auf einen hohen Grad der eingerissenen rohen Gesinnung und Gefühllosigkeit lassen unter vielen anderen besonders nachstehende Fälle schließen.

Nun zählt der Erlaß neun Fälle von Mißhandlungen auf, einer haarsträubender als der andere. Wir können nicht alle wiedergeben, aber die folgenden Proben genügen, um sich ein Urtheil über die vorgekommenen Schändlichkeiten zu bilden.

Der Unteroffizier Zwahr, schon dadurch strafbar, daß er Gewehrstrecken in der Frühstückspause und des Abends, als er bereits zu Bette lag, sich von Ersatzreservisten und zwar bis zu 500 Mal vormachen ließ, stellte eines Tages einen Napf voll heißen Kaffees auf einen Stuhl, welchen der Reservist Hunger auf- und abwärts zu strecken hatte, und ließ das Strecken so lange fortsetzen, bis der Napf herunterfiel und der heiße Kaffee dem Hunger über Gesicht und Körper lief.

Der Obergefreite Hoffmann ließ den Kanonier Dobert fast täglich mit dem Stiefelschaft oder mit dem Säbelkoppel, und zwar stets in Gemeinschaft mit einem anderen Gefreiten, Hiebe, öfters bis zu 100 und 150 verabfolgen und wiederholt langdauernde Gewehrübungen machen. Als er einmal eine solche Uebung unter lautem Zählen 1800 mal hatte wiederholen lassen, fiel Dobert (was kein Wunder war!) in Ohnmacht und mußte vom Lazarethgehilfen in Behandlung genommen werden.

Der Unteroffizier Zehme ließ (nebst anderen Quälereien) die ihm untergebenen Rekruten sich Cigarren anzünden und mit den brennenden Cigarren im Munde so lange Laufschritt ausführen, bis er langsam bis 50 gezählt hatte, verlangend, daß dann die Zigarren aufgeraucht sein müßten. An einem Abend mußten, als Zehme bei seinem Abendbrot saß, seine sämmtliche Mannschaften 1800 mal Kniebeuge mit gleichzeitigem Schemelstrecken machen.

Der Gefreite Liebing befahl eines Morgens, selbst noch im Bette liegend, dem Rekruten Bischof, vor ihm Schemel zu strecken, gab ihm, als es zu langsam ging, mehrere starke Ohrfeigen und setzte, nachdem die Uebung etwa eine Stunde gedauert hatte und Bischof bereits im höchsten Grade ermattet war, einen zweiten Schemel auf den ersten mit dem Verlangen, daß Bischof beide Schemel weiter strecken sollte. Da dieser aber in Folge der großen Anstrengung hierzu körperlich nicht mehr in Stande und in starken Schweiß gerathen war, übergoß Liebing den Bischof mit einem Krug kalten Wassers, schlug ihn mit dem Leibriemen über den Kopf, daß blutige Verletzungen entstanden, und bearbeitete ihn schließlich so lange mit der Klopfpeitsche, bis dieselbe zerbrochen, Bischofs Beine angeschwollen und mit Schwielen bedeckt waren. Infolge dieser Behandlung war Bischof am Nachmittag noch so schwach, daß er umfiel und fiebernd ins Lazareth gebracht werden mußte.

Sergeant Pflug gehört zu denjenigen Unteroffizieren, die in ganz besonders unwürdiger und strafbarer Weise ihre Untergebenen zu mißhandeln suchten. Die Rekruten wurden während der ganzen Ausbildungsperiode beinahe täglich in und außer Dienst theils von ihm selbst, theils auf seinen Befehl von andern Untergebenen geohrfeigt, mit dem blanken Seitengewehr, mit Holzstücken, Stuhlbeinen, Säbelkoppeln, mit einer besonders dazu präparirten (hergerichteten) Klopfpeitsche über alle Theile des Körpers, Kopf, Rücken, Gesäß, Kniekehlen geschlagen und mißhandelt, bisweilen auch an der Brust gefaßt und mit dem Kopf gegen die Wand geworfen. Bisweilen mußten die Rekruten auf die Schränke klettern, oben Kniebeugen machen und erhielten, wenn sie nicht schnell genug hinauf kamen, Schläge. Bei einem Appell wurden ihnen die zu fett geschmierten Stiefel im Gesicht herum gerieben; ein anderes Mal mußten sie die vorgezeigten schmutzigen Socken an den Zehenenden 4—5 Minuten lang auskauen. Das Unmenschlichste hat Pflug aber geleistet, als er die Rekruten, welche beim Exerzieren die Knie nicht ordentlich durchgedrückt hatten, derart über je zwei Stühle sich legen ließ, daß die Knie hohl lagen, und sich dann etwa 10 Minuten lang auf die Knie setzte und sie durchwuchtete. Als die Leute vor Schmerz laut aufschrien, hielt er ihnen mit der einen Hand den Mund zu, während er sie mit der andern heftig ins Gesicht schlug.

Unteroffizier Geilsdorf hat ähnlich wie der vorgenannte Pflug seine Untergebenen gewohnheitsmäßig mißhandelt. Sein Verfahren war sogar derartig von ihm festgeregelt, daß er 4 Hiebe ein Pfund Wurst nannte und nun halbe, ganze, ja bis zu 5 Pfund Wurst ertheilte, deren Empfang die Rekruten in einem Quittungsbuche dankend bekennen mußten.

Unteroffizier Kujan (der Mann sollte eigentlich Kujon heißen) hatte unter seinen Rekruten einen äußerst beschränkten, körperlich ungewandten Mann, Namens Schwabe. Kujan hieb nun diesen Schwabe nicht nur selber mit Stiefelschaft, Halsbinde und anderen Gegenständen über den Kopf, sondern forderte auch seine Untergebenen fast täglich auf, den Schwabe wegen mangelhaften Exerzierens durch Schäften zu züchtigen. Als Schwabe, wahrscheinlich aus Angst, seine große Nothdurft einmal in die Hosen gelassen hatte, befahl Kujan dem Schwabe, seinen eigenen Unrath zu essen und ließ denselben, damit er besser schmecken sollte, durch einen anderen Rekruten vorher mit Salz bestreuen. Nachdem Kujan schließlich doch zur Meldung gebracht worden war, bedrohte er seine Mannschaften, sie würden ihr eigenes Todesurtheil unterschreiben, wenn sie über die vorgekommenen Mißhandlungen etwas aussagten.

Wenn diese Erzählung nicht die Unterschriften des Kommandeurs trüge, man würde sie nicht glauben. Das sind ja keine Menschen mehr. Selbstverständlich wurden diese Leute sehr streng gestraft. Geilsdorf z. B. erhielt 4½ Jahre, Pflug 5 Jahre Gefängniß. Der Kommandeur Prinz Georg sieht sich aber zu der Bemerkung veranlaßt, daß die Richter (d. h. die Offiziere und die auf sie hörenden Soldaten beim Kriegsgericht) im Allgemeinen „oft nur zu sehr geneigt sind, strafmildernde Rücksichten (mildernde Umstände) zuzulassen." Dann fährt der Erlaß fort:

Eine so unwürdige, ebenso jedem Gesetz und jeder Vorschrift, wie jeder Menschlichkeit hohnsprechende Behandlungsweise, wie sie sich in den oben angeführten Beispielen und sonstigen Mißhandlungen zu erkennen giebt, ein derartiger die Uniform und das Standesbewußtsein beschimpfender Terrorismus (Schreckensregiment) aber kann unmöglich die Früchte zeitigen, welche im Heere großgezogen werden sollen; auf diese Weise wird der Geist treuer hingebender Pflichterfüllung, wie wir in ernsten Zeiten ihn brauchen, nun und nimmermehr geweckt. Die Vorgesetzten, welche, sich selbst überlassen, so ihre Gewalt mißbrauchen, werden selbst stets zu Exzessen geneigt sein; und sollen die Untergebenen, welche so behandelt werden, ihren Vorgesetzten mit Liebe und Vertrauen folgen? Werden sie solche Vorgesetzte überhaupt achten? Anstatt daß das Heer den zersetzenden Lehren der Sozialdemokratie entgegen arbeitet, wird ihr durch solche Behandlungsweise Vorschub geleistet. (Sehr wahr.)

Die Vorkommnisse beweisen aber, daß es bei der Wahl des Ausbildungspersonals und ganz besonders bei dessen Ueberwachung an der nothwendigen Sorgfalt und dem nöthigen Eifer gefehlt hat. Die Akten ergeben, daß unter den der Mißhandlung angeklagten Instruktoren sich mehrere befinden, die wegen vorschriftswidriger Behandlung Untergebener vorbestraft gewesen und als im Besitze eines hitzigen Temperaments geschildert werden. Solche Leute dürfen entweder nicht als Instruktoren verwendet werden, oder sind dann wenigstens auf das Schärfste zu überwachen.

Wie schon früher durch die Allerhöchste Kabinets-Ordre Seiner Majestät des Kaisers vom 6. 2 90. — A.-V.-Bl. pro 1890, Seite 29 — ausgesprochen worden ist, so kann ich auch diesen überaus ernsten Vorkommnissen gegenüber nur wiederholen, daß wahre Disziplin und Mannszucht nicht gleichbedeutend mit einer Befehls- und Diensterfüllung sind, deren Triebfeder die Furcht vor Mißhandlung und Schlägen ist. Wahre Disziplin und Mannszucht soll sich bei aller Strenge und Energie auf Gottesfurcht, auf Erziehung, Belehrung, auf Individualisirung (Behandlung des Einzelnen nach seinem Charakter) und Entwickelung des Ehrgefühls gründen. Die Beobachtung dieser Grundlagen des militärischen Lebens soll dem Soldaten nicht verleidet werden durch fortgesetzte Mißhandlungen und gewohnheitsmäßige Quälereien; sie soll ihm erleichert werden durch erwachendes Verständniß vom Wesen des Dienstes, durch Lust und Liebe zum militärischen Leben und dessen disziplinellen und sonstigen Anforderungen, vor allem auch durch Achtung vor den Persönlichkeiten der Vorgesetzten; sie soll gefördert und gehoben werden durch das Beispiel, welches in erster Linie die Offiziere zu geben haben. Daß aber auch in dieser Beziehung schwere Verschuldung vorliegt, beweisen die Strafen, welche gegen Offiziere haben erkannt werden müssen. Wenn bei den Offizieren, sogar bis hinauf zu den Kompagniechefs, die Grundlage, auf der allein wahre Disziplin und Mannszucht großgezogen werden kann, sich derart verschiebt, wie die eingeleiteten Untersuchungen haben erkennen lassen, können Ausschreitungen, welche der auf einer niedrigen Bildungsstufe stehende Unteroffizier sich zu Schulden kommen läßt, wahrlich nicht überraschen.

Eine Aenderung dieser Zustände muß unter allen Umständen herbeigeführt werden. Schlechte Unteroffiziere müssen rücksichtslos entfernt und dürfen mit solchen Elementen, die sich in nennenswerther Weise einer Mißhandlung Untergebener schuldig gemacht haben, Kapitulationen nicht abgeschlossen werden. Die wegen Mißhandlungen verhängten Strafen müssen allgemein bekannt gegeben werden, die Beaufsichtigung der Untergebenen (nämlich durch die Offiziere!) wird sich ganz besonders während der Rekrutenausbildung nicht allein auf die Dienststunden, sondern auch auf die übrigen Tages- und Abendstunden zu erstrecken haben, und müssen die Feldwebel ꝛc hierbei mit zugezogen werden. Nachexerzieren darf keinesfalls von Unteroffizieren angeordnet werden; dasselbe ist stets von Offizieren zu beaufsichtigen und dürfen nur solche Unteroffiziere zur Abhaltung desselben verwendet werden, welche durch anderweite Diensterleichterung möglichst frisch und in der Lage sind, solche Nachübungen für die soldatische Ausbildung thunlichst förderlich zu gestalten. Vor allen Dingen ist an das Ehr- und Standesgefühl der Unteroffiziere zu appelliren; eingehende Belehrung, ernste, aber anständige Behandlung des Unteroffizierkorps werden nicht verfehlen, den besseren Theil desselben vor Ausschreitungen zu bewahren und ihn zu einer brauchbaren und zuverlässigen Stütze bei der Erfüllung jener hohen Aufgaben werden zu lassen, die dem soldatischen Berufe gestellt sind.

Ich möchte schließlich noch eines Umstandes Erwähnung thun, der sich mir vielfach bei den Untersuchungen über körperliche Mißhandlungen aufgedrängt hat. Es will zuweilen scheinen, als ob seitens der Vorgesetzten von Haus aus für den Angeklagten und gegen den, welcher mißhandelt worden zu sein angibt, Partei genommen werde. Wie bei allen Vergehen und Verbrechen muß aber auch bei Mißhandlungsfällen, so lange durch die Untersuchung nicht Klarheit geschoffen ist, volle Objektivität (Unpartheilichkeit) walten. Der Unteroffizier, welcher angeklagt ist, darf dem Vorgesetzten in diesem Falle nicht näher stehen, wie der Soldat, welcher eine ihm widerfahrene vorschriftswidrige Behandlung zur Meldung bringt. Strengste Gerechtigkeit bleibt eine Hauptstütze für richtige und gedeihliche Handhabung der Disziplin.

Die Herren Regiments- ꝛc. Kommandeure werden zweifellos mit ihrem ganzen Können und ihrer ganzen Energie bestrebt sein, die gerügten Uebelstände auszurotten und ihre Untergebenen aller Grade anzuhalten, körperlichen Mißhandlungen vorzubeugen, vorgekommene aber unnachsichtlich zur Meldung zu bringen. Ich hege das feste Zutrauen, daß die Herren Kommandeure in diesem ihrem Bestreben nicht nachlassen und durch persönliches Eingreifen und mit Unterstützung ihrer Offizierkorps, insonderheit ihrer Kompagnie- ꝛc. Chefs auch Abhilfe schaffen werden.

Sollten indessen Vorgesetzte, gleichgiltig welchen Grades, wider Erwarten es sich nicht angelegen sein lassen, für die Erreichung des angedeuteten Zieles mit ganzer Kraft einzutreten, vielleicht sogar vorgekommene Mißhandlungen unter irgend welchem Vorwande zu verbergen suchen, so will ich keinen Zweifel darüber lassen, daß solche Vorgesetzte unnachsichtlich zur strengsten Verantwortung gezogen werden würden.

Der kommandirende General
Georg, Herzog von Sachsen.

Die strenge Sprache, die der Prinz, namentlich auch den Offizieren gegenüber, spricht, wird überall im Volke dankbar anerkannt werden. Aber man wird sich kaum überzeugen, daß die von dem Kommandeur angeordneten Mittel ausreichen, die schändlichen Soldatenmißhandlungen gänzlich auszurotten. Da hilft nur ein besseres militärisches Gerichtsverfahren und die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, wie sie in Bayern herrscht. Viele preußische Offiziere fürchten, die Disziplin könne leiden, wenn man die Oeffentlichkeit einführe. Nun, in Sachsen giebt es keine Oeffentlichkeit, und der Kommandeur der sächsischen Truppen sieht sich gezwungen, öffentlich zu bezeugen, daß die Disziplin derselben durch die Mißhandlungen schwer leidet. Was ist schlimmer, die Oeffentlichkeit der Verhandlung, oder solche Schandthaten, die die Menschennatur empören? Auf die Antwort braucht man sich nicht zu besinnen. Wenn die Gerichte besser zusammengesetzt sind, als jetzt und wenn die Verhandlungen öffentlich sind, dann werden die Gerichte aus Scheu vor dem öffentlichen Urtheil nicht mehr so leicht mildernde Umstände zulassen, oder gar Partei für die verruchten Menschenquäler nehmen, wie es jetzt dem Prinzen Georg vorzukommen scheint. Die Nationalliberalen haben bekanntlich im Reichstage die Einführung der Oeffentlichkeit beim Militärgerichtsverfahren beantragt. Der Erlaß des Prinzen Georg zeigt, wie nothwendig dieser Antrag war und wie sehr die Regierung Grund hat, ihm zuzustimmen.

Baden.

* **Endingen**, 8. Febr. Die Küfer K. Ww. von hier wurde unter der Anschuldigung des § 173 des Reichsstrafgesetzbuches verhaftet und in das Gefängniß nach Kenzingen abgeführt.

— In Lörrach soll vom 1. April ab wöchentlich dreimal Wochenmarkt abgehalten werden.

Schopfheim, 7. Febr. Gestern Abend tagten im „Pflug" die Schopfheimer Kaufleute zum Zweck der Besprechung wegen des am 1. April d. J. zur Einführung gelangenden Reichsgesetzes, die Sonntagsarbeit in offenen Geschäften (unbegreiflicherweise mit Ausnahme derjenigen, wo eine Reform zumeist am Platz Metzgerei, Bäckerei ꝛc.) regelnd. Mit angegebenem Datum sollen die Ladengeschäfte außer der Zeit, in welcher der Morgengottesdienst stattfindet, nur noch höchstens 5 Stunden dem Publikum geöffnet sein, resp. ihr Personal beschäftigen dürfen. Von vornherein machten sich in der Debatte zwei Standpunkte geltend, die Manufakturisten, welche in den Nachmittagsstunden auf den Besuch der Landbevölkerung reflektiren), schlossen sich den diesbezügl. Boten der Nachbarstädte Säckingen, Lörrach ꝛc. an und einigten sich mit jenen auf die Zeit, von 11—4 Uhr. Vor 11 Uhr Vormittags sollte kein Geschäft offen sein. Der größere Theil der Versammelten aber gaben ihre Zustimmung dazu, man möchte mindestens eine Stunde die Geschäfte offen haben dürfen vor Beginn der Sonntagvormittagskirche und unmittelbar danach wieder bis 2 resp. höchstens 3 Uhr. Ausschlaggebend bei letzterer Ansicht war, daß der Abgang der Bahnzüge im besondern und die Tagesstunde im Allgemeinen eine auskömmliche Benutzung der Freizeit nach 3 Uhr nicht mehr gestatte, während völlige Nichtbeschäftigung der Angestellten bis 11 Uhr Vormittags deren Verläßlichkeit nachher mehr oder weniger in Frage stelle und auch der Hausordnung zum Schaden gereichen könne und von großer Bedeutung wurde es auch hingestellt, daß Gelegenheit zu sehr nothwendigen Einkäufen für die Hauptmahlzeit am Sonntag sich erst am Morgen herausstellen und große Hemmung einerseits oder Umgehung des Gesetzes anderseits bei der konsumirenden Familie wie bei dem zu geschlossener Ladenzeit durch die Hinterthür debitirenden Spezierer eintreten würde, wenn wenigstens 1 Stunde am Morgen die Kaufläden offen seien.

Offenburg. In der letzten Sitzung des Bürgerausschusses wurden mit 56 von 58 Stimmen die Mittel zur Errichtung eines Kriegerdenkmals (10,000 Mk.) bewilligt. Die Stadt besitzt bis jetzt noch kein sichtbares Erinnerungszeichen an jene große Zeit, in welcher auch viele seiner Söhne an dem siegreichen Kampfe für das Vaterland theilnahmen. Die Angelegenheit wurde s. Z. vom Militärverein in die Hand genommen und es wurden von Damen Kollekten veranstaltet, die ein sehr günstiges Resultat ergaben. Der Militärverein konnte durch diese freiwilligen Beisteuern der Einwohner und aus eigenen Mitteln dem Stadtrath 5000 Mk. überweisen. Von den eingereichten Skizzen und Modellen soll dasjenige des Herrn Professors Götz in Karlsruhe gewählt werden. Der Entwurf zeigt auf einem Sockel einen Krieger im Mantel, der, mit der rechten Hand die entrollte Fahne hochhaltend, im Begriff steht, gegen den Feind zu gehen, während der linke Arm einen vom feindlichen Geschoß tödtlich getroffenen, zusammensinkenden Kameraden, dessen Hand noch die Büchse hält, umfaßt. An zwei Seiten in Medaillons die Bildnisse des Kaisers Wilhelm I. und unseres Großherzogs angebracht. Das Ganze macht einen imposanten aber auch ergreifenden Eindruck. Als Standort für das Denkmal ist der Platz in Aussicht genommen, auf welchem der alte monumentale Brunnen auf der Hauptstraße bei der Einhornapotheke steht und welcher an eine andere Stelle verbracht werden soll. Das Kriegerdenkmal wird an dieser verkehrsreichen Stelle der Stadt zur Zierde gereichen.

Karlsruhe, 5. Febr. Der Stadtrath hat eine neue Begräbnißordnung ausgearbeitet, welche die wesentliche Neuerung enthält, daß die Benützung der Leichenhalle obligatorisch sein soll und in Folge dessen die Leichenzüge durch die Stadt wegfallen. Innerhalb 24 Stunden nach dem Tode soll jede Leiche in die Leichenhalle verbracht werden, jedoch sind zur Ueberführung, die in aller Stille im Leichenwagen erfolgt, nur die Morgen- und Abendstunden bestimmt. Innerhalb 72 Stunden, vom Tode an gerechnet, soll die Beerdigung von der Leichenhalle aus stattfinden.

Mannheim, 7. Febr. Ein Storch, wohl der erste in diesem Jahr, scheint heute hier Einkehr gehalten zu haben. Schreiber dieses sah nämlich heute Mittag ein „Langbein" die Gefilde der Unterstadt umkreisen, um vermuthlich das von ihm im vorigen Jahre verlassene Nest nach seiner Rückkehr aus dem Süden wieder aufzusuchen.

— Für die Abgeordnetenwahl im 52. Wahlbezirk Eberbach-Buchen stellen die Nationalliberalen diesmal den Weinhändler Th. Frey auf, da Bürgermeister Knecht auf die Kandidatur verzichtet hat. — In Friedrichsdorf ist Bürgermeister Münch, dessen Mandat als Wahlmann bekanntlich von der Zweiten Kammer umgestoßen wurde, mit großer Mehrheit wiedergewählt worden.

Schöffengericht.

Am 3. ds. Mts. fand unter dem Vorsitze des Großh. Herrn Oberamtsrichters Frey eine öffentliche Strafgerichtssitzung dahier statt. Schöffen waren die Herren Andreas Rinklin jung, Landwirth in Eichstetten und Nikolaus Breisacher, Landwirth von Bahlingen. Die Großh. Staatsanwaltschaft war durch Herrn Amtsanwalt Wolf von Freiburg vertreten; als Gerichtsschreiber functionirte Herr Aktuar Kilian von hier.

Wagner Matthäus Steigert von Reuthe wurde wegen Beleidigung des Gemeinderaths von Reuthe in Bezug auf dessen Beruf in eine Geldstrafe von 30 Mark verfällt.

Cigarrenarbeiter Bernhard Spothelfer von Reichenbach bei Lahr wurde wegen Sachbeschädigung zum Nachtheile des Maurers Georg Böhrer in Denzlingen mit drei Wochen Gefängniß bestraft.

Die Dienstmagd Kath. Elisab. Bühler von Ottoschwanden erhielt wegen Diebstahls acht Tage Gefängniß.

Emil Hahn von Rüstenherd wurde wegen Beamtenbeleidigung, Widerstands gegen die Staatsgewalt, Bettels und Landstreicherei zu 6 Wochen Gefängniß und 4 Wochen Haft verurtheilt.

Gemeinderath Sebastian Abler von Bahlingen wurde wegen Beleidigung des Georg Jakob Krumm, Friedrich Häubert und Johann Beck von dort zu zehn Tagen Gefängniß verurtheilt.

Vermischte Nachrichten.

— Unglücksfälle. In Barsinghausen (Hannover) brannte ein von 4 Familien bewohntes Haus ab, wobei fünf Personen erstickten. Es waren dies sämmtlich Mitglieder einer Familie, Schwiegermutter, Frau und 3 Knaben im Alter von 3, 6 und 8 Jahren.

— Brandkatastrophe. Das Hotel Royal in New-York ist am Sonntag niedergebrannt. Es war ganz mit Gästen, ca. 200 an der Zahl, angefüllt. Man befürchtet etwa 100 Opfer an Menschenleben. Der Brand brach einer Kabelmeldung der „N. Zür. Z." zufolge im Hauptaufzug gegen 3 Uhr Morgens aus. Das Haus wurde zwar sofort allarmirt, das Feuer griff aber mit solcher Schnelligkeit um sich, daß die Reisenden im Vorderhause des Hotels das Hinterhaus nicht mehr erreichen konnten, wo sich eine Rettungsleiter befand. Männer und Frauen drängten sich in den Fenstern der Straßenseite in Knäueln zusammen und schrieen um Hilfe. Viele sprangen aus den Fenstern auf die Straße herab und fanden dabei den Tod oder schwere Verletzungen.

(2064) **Buxkin, Cheviot, Velour**
ca. 140 cm breit à Mrk. 1.75 Pfg. per Meter
versenden jede beliebige Meterzahl direkt an Private.
Buxkin-Fabrik-Dépôt Oettinger & Co., Frankfurt a. M.
Musterabschnitte auf Verlangen bereitwilligst franco.

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen werden von medizinischen Autoritäten nachdrücklichst den Rednern, Sängern, Vortragenden ꝛc. empfohlen und zwar wegen ihres äußerst günstigen Einflusses auf die Stimmorgane. Sie halten nicht allein die Austrocknung des Halses und die Heiserkeit ab, sie conserviren nicht allein den sonoren Klang der Stimme, sie beugen auch, indem sie den Hals feucht erhalten, der in diesen Fällen leicht drohenden Gefahr der catarrhalischen Entzündung der Athmungsorgane vor. Für nur 85 Pfg. kann man sich diese Pastillen in allen Apotheken und Droguerien verschaffen.

Eine ganz vorzügliche Inhaltserweiterung der beliebten, so eben in der neuesten Nummer uns vorliegenden praktischen, illustrirten Frauenzeitung „Mode und Haus" ist der „Aerztliche Rathgeber." Derselbe enthält: Gesundheitsregeln für den Februar; Artikel über die Influenza, Verstauchung des Fußes, Krampfadern, Keuchhusten, Mitesser, Kropf, verschluckte Fischgräten, Schwämmchen bei Kindern, Soorpilz bei Kindern, Nasenbluten, Kopfschmerzen, Bleichsucht. Mustergiltig sind die 24 Mode-Originale und die 35 theils naturgroßen Handarbeitsvorlagen. Die zu „Mode und Haus" gehörige achtseitige illustrirte Belletristik, die illustrirte Hausfrauenzeitung und die großen Schnittmusterbogen bieten hervorragende, Unterhaltung und praktischen Nutzen vereinende Leistungen. Das beigegebene farbenprächtige Stahlstich-Modebild, die Monogramm-Alphabete und die Muster-Frisuren erhöhen die große Vielseitigkeit des Universalblattes, das, unter Nachlieferung der erschienenen Nummern zum Vierteljahrspreise von 1 Mark resp. 1¼ Mark (für letzten Preis wird „Mode und Haus" mit Colorits abgegeben) durch alle Buchhandlungen und Postanstalten noch für das laufende Quartal zu beziehen ist.

Lahrer Reichswaisenhaus-Silber-Lotterie.
Ziehung am 15. Februar 1892.
Loose à 1 Mk. bei der Exped. ds. Bl.

„Heute nicht — ich muß mich der Baronin widmen," entgegnete er und trieb den Kutscher zu größerer Eile an.

Unmittelbar nach Charlotte von Ortho erreichten auch sie die Restauration am See. Tilly sprang aus dem Wagen und eilte auf sie zu.

„Gnädige Frau, ich bin in großer Angst und Sorge gewesen!" rief er.

„Weßhalb?" fragte die Baronin, auf deren hübschem Gesichte ein leiser Zug der Mißstimmung nicht zu verkennen war.

„Ich glaubte, Sie seien uns entflohen, weil Sie uns nicht erwartet haben!"

„Ich mußte vermuthen, daß Sie unsere Verabredung vergessen, und fuhr deshalb allein."

„Ich vergessen!" rief Tilly. „Ich war in Verzweiflung, weil der Kutscher uns im Stiche ließ; ich hätte den Menschen niederschießen können — auf Ehre! Fragen Sie Kalinka!"

Der Maler lächelte ruhig, mit einem leisen Anfluge von Spott.

„Berufen Sie sich nicht auf Ihren Freund, dessen Gesicht ist ehrlicher als Ihr Mund," bemerkte die Baronin.

Tilly betheuerte seine Unschuld und die Wahrheit seiner Worte, Charlotte von Ortho hörte kaum auf ihn, sie wandte sich an Kalinka. Zusammen gingen sie in den Wald, denn der Raum rings um die Restauration war mit Menschen erfüllt.

Die Baronin war sehr schlecht gelaunt. Vergebens überhäufte Tilly sie mit Schmeicheleien und versuchte Alles, um sie heiter zu stimmen, es gelang ihm nicht. Sie blieb kalt, auch gegen Kalinka, der sich ärgerte, daß sie die Schmeicheleien des Lieutenants nicht zurückwies.

Die Unterhaltung war eine gezwungene und stockte jeden Augenblick, da Kalinka nur wenig sprach. Es war sehr warm und schwül geworden und selbst in dem Schatten der Bäume war es drückend.

Die Baronin war ermüdet, sie nahm Tillys Arm, den ihr derselbe fast aufdrängte, aber schon nach kurzer Zeit lehnte sie denselben wieder ab.

„Mir wird zu heiß!" sprach sie. „Ich halte unseren Ausflug überhaupt für einen verunglückten, denn ich würde jetzt in meinem Garten viel kühler und bequemer sitzen. Mich quält der Durst und hier giebt es nicht einmal einen Tropfen Wasser, um die Lippen zu netzen. Der Gedanke, zu der Restauration zurückzukehren, widerstrebt mir, denn das Sonntagspublikum, welches jeden Raum dort einnimmt, ekelt mich an. Herr Kalinka, waren Sie es nicht, der diesen Ausflug in Vorschlag gebracht hat?"

„Ja," gab der Maler kurz zur Antwort.

„Ich kann Ihnen nicht dankbar dafür sein," fuhr Charlotte von Ortho fort. „Es ist entsetzlich heiß, die Luft erstickt mich fast!"

Sie preßte das feine Spitzentuch, welches sie in der Hand hielt, auf die Stirn und lehnte sich erschöpft an einen Baum.

„Folgen Sie mir nur noch hundert Schritte, ich führe Sie an einen prächtigen und frischen Quell!" rief Tilly.

„Lassen Sie uns zurückkehren, hier fließt kein Quell," warf Kalinka ein.

„Ich halte Wort! Gnädige Frau, wem schenken Sie mehr Glauben?" rief der Lieutenant.

Die Baronin zögerte mit der Antwort; ihr Auge glitt prüfend über Beide hin.

„Gut, ich will Ihnen folgen," rief sie dann, Tillys Arm erfassend. „Kalinka behauptet, hier gebe es keinen Quell, Sie versichern das Gegentheil — ich bin neugierig, wer Recht hat; nur führen Sie mich nicht zu weit, denn ich bin zu erschöpft."

„Höchstens zweihundert Schritt, auf Ehre!" betheuerte Tilly. „Ich würde es nie wagen, Sie zu täuschen."

Kalinka folgte schweigend. Er begriff Tilly nicht, denn daß kein Quell in der Nähe war, wußte er genau, da er diese Gegend zu oft durchstreift hatte.

Sie mochten hundertundfünfzig Schritt gegangen sein, als der Lieutenant in ein dichtes Gebüsch einbog. In zuvorkommendster Weise hielt er die Zweige zurück, um der Baronin das Gehen zu erleichtern. Sie gelangten an eine kleine, rings von dichtem Gebüsch umgebene Wiese.

„Hier ist meine Quelle," rief Tilly.

„Ah!" entfuhr es den Lippen der Baronin, denn kaum zwanzig Schritte von ihr entfernt sah sie im Schatten einer Eiche ein Tuch auf dem grünen Rasen ausgebreitet, daneben stand ein Kübel mit Eis, aus dem die Köpfe von Weinflaschen hervorragten.

„Gnädige Frau, von einem Wasserquell habe ich nicht gesprochen," fuhr der Lieutenant fort, „Sie verlangten nach einer Erfrischung, ich hoffe, sie wird Ihnen nicht unwillkommen sein. Ich habe vorausgesehen, daß der Weg Sie erschöpfen werde."

„Eine reizende Aufmerksamkeit!" rief Charlotte von Ortho. „Herr von Tilly, künftighin werde ich Ihnen mehr Glauben schenken. Sie sind ein Zauberer!"

Der Maler lächelte, aber er preßte erbittert die Zähne aufeinander. Er hätte den Lieutenant vernichten können.

„Nun, Kalinka, räumen Sie ein, daß Sie besiegt sind," rief Tilly, der seine Freude über die Worte der Baronin nicht verbergen konnte.

„Ich muß wohl," bemerkte der Gefragte lächelnd.

„Hoffentlich werden auch Sie meinen Quell nicht verschmähen! Es ist mir heute zum ersten Male gelungen, auch Sie zu überraschen. Haha! Dies ist meine Idee!" fuhr Tilly fort, indem er ein Glas mit dem kühlen Weine füllte und der Baronin reichte.

Charlotte leerte das Glas auf einen Zug, sie fühlte sich neu belebt und streckte dem Lieutenant die Hand entgegen.

„Eine reizende Idee!" wiederholte sie. „Nie hat mir ein Glas Wein so gut geschmeckt. Wie haben Sie dies nur so schnell und heimlich ausführen können!"

Tilly fühlte sich ungemein geschmeichelt.

„Um Ihren Beifall zu erringen, würde ich das Unmöglichste möglich gemacht haben!" versicherte er. „Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen einen wirklichen Dienst erweisen zu können. Jetzt lassen Sie uns auf Ihr Wohl trinken!"

Die Stimmung wurde bald eine sehr heitere, die Baronin war in bester Laune. Kalinka trank hastig, um seinen Aerger niederzukämpfen, und bald übte auch auf ihn der Wein seine Wirkung. Er scherzte und lachte, und Tilly fühlte sich durch die Freundlichkeit der schönen Frau zu hochgestellt, um zu bemerken, daß aus den Scherzen doch ein leiser Ton der Erbitterung klang.

Flasche auf Flasche wurde entkorkt, und Tilly versicherte, daß man Wein eigentlich nur im Liegen trinken dürfe. Er lag nämlich zu Füßen der Baronin, die sich auf dem Rasen niedergelassen hatte, und das behagte ihm.

Kalinka machte endlich darauf aufmerksam, daß ein Gewitter heraufziehe. Schon fuhren einzelne Windstöße durch die Wipfel der Bäume. Tilly behauptete in seiner Weinlaune, es sei lächerlich, sich vor einem Gewitter zu fürchten, der frische Wind thue sogar ungemein wohl. Charlotte v. Ortho schien indessen wenig Lust zu haben, durchnäßt zu werden, und trieb zum Aufbruche.

Das Wetter rückte immer näher heran, die Windstöße arteten fast in einen Sturm aus. Dunkle Wolken, aus denen unaufhörlich Blitze niederfuhren, bedeckten den Himmel, es war fast unheimlich dunkel im Walde. Tilly führte die Baronin und suchte die Angst derselben durch Witze zu vertreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Steigerungs-Ankündigung.

In Folge richterlicher Verfügung werden die nachbeschriebenen Liegenschaften des Bierbrauers Franz Josef Laubenberger von Emmendingen

Montag, 14. März 1892, Vormittags 10 Uhr

auf dem **Rathhaus** zu **Emmendingen** öffentlich zu Eigenthum versteigert und der Zuschlag ertheilt, wenn wenigstens der Schätzungspreis erreicht wird:

Lagerbuch Nr. 2700.

25 ar 72 qm Hofraithe, Hausgarten und Weg mit einem zweistöckigen Wohnhaus mit Brauereigebäude, Scheuer und Stallung, sowie ein einstöckiges Wohnhaus mit Garten, einerseits Schlosser Ries Wittwe, anderseits Christian Wagner Wittwe geschätzt zu 35000 M.

Lagerbuch Nr. 947.

9 ar 87 qm Acker im Viehweg, worunter ein Bier- und Eiskeller neben Andreas Meier und Karl Bautz, Anschlag 4800 M.

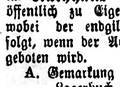
Lagerbuch Nr. 1016.

13 ar 31 qm Acker und Rain im Himmelreich, worunter ein Keller neben Karl Schindler und Weg, Anschlag 2000 M.

Emmendingen, 25. Januar 1892.

Der Vollstreckungsbeamte:
Gr. Notar
Münzer.

Steigerungs-Ankündigung.



In Folge richterlicher Verfügung werden die nachbeschriebenen Liegenschaften des Kegelwirths Wilhelm Käsberg von Köndringen

Freitag, den 4. März 1892, Mittags 2 Uhr

im **Rathhaus** in **Köndringen** öffentlich zu Eigenthum versteigert, wobei der endgültige Zuschlag erfolgt, wenn der Anschlag oder mehr geboten wird.

A. Gemarkung Köndringen.

Lagerbuch Nr. 296.

Eine zweistöckige Behausung im Ortsetter mit der Realwirthschaftsgerechtigkeit zum Kegel mit einem neuen Anbau mit Wohn- und Gastzimmer, Gaststollung, Waschküche, Scheuer, Stallung, Schweinställe, nebst 7 ar 15 qm Hofraithe und 3 ar 33 qm Hausgarten mitten im Ort Köndringen an der Landstraße neben Karl Dölder, Dorfbach, Grüngasse und Nikolaus Zitzer 6000 M.

Lagerbuch Nr. 2867.

4 ar 88 qm Weinberg im Brunnsberg neben Johann Georg Huber und Georg Huber Wittwe 150 M.

B. Gemarkung Theningen.

Lagerbuch Nr. 1320.

25 ar 58 qm Wiese in der Fluth neben Gg. Zimmermann und Joh. Jakob Mößner. 550 M.

Emmendingen, 25. Januar 1892.

Der Vollstreckungsbeamte:
Gr. Notar
Münzer.

Badischer

Geschäftskalender

für das Jahr 1892

in Leinwand gebunden	Mk. 1,20
in Leder	„ 1,40
durchschossen	„ 1,40

vorräthig in

A. Dölter's Buchhandlung.

Holz-Versteigerung.

Die Gr. Bezirksforstei **Emmendingen** versteigert mit Borgfrist am

Donnerstag, den 18. Februar 1892, Morgens 10 Uhr

im **Lamm** in **Reichenbach** aus den Domänenwaldbiftrikten: **Schloßwald, Mühlehalde, Meiselwald, Steck- u. Wiedenwald** u. **Molchenwald**:

20 Eichen IV. Klasse, 18 Wagnerbuchen, 11 Ahorn, 1 Kirschenbaum, 10 geringe Nadelholzstämme, 13 tannene Klötze I. und II. Klasse; 229 Ster buchene, 11 Ster gemischte, 2 Ster tannene Scheiter, 112 Ster buchene, 86 Ster gemischte und 4 Ster forlene Prügel; 7325 buchene und gemischte Wellen.

Waldhüter Gerber in Mußbach zeigt das Holz vor.

Stangen-Versteigerung.

Die Gemeinde Buchholz läßt am

Samstag, den 13. d. Mts., Vormittags 9 Uhr

anfangend, im zweiten Stock der hiesigen Gemeindestube an die Meistbietenden öffentlich versteigern:

440 Stück Hopfenstangen I., 575 St. II., 990 St. III. und 2600 St. IV. Klasse,
3300 Stück Bohnenstecken und 280 Stück Baumpfähle.

Die Stangen, welche sämmtlich an gutem Abfuhrweg liegen, werden vor der Versteigerung vom Waldhüter vorgezeigt.

Buchholz, den 7. Februar 1892.

Der Gemeinderath:
Schätzle.

Hornecker, Rathschreiber.

Gothaer Lebensversicherungsbank.

Die vorgenannte **älteste und größte** deutsche Lebensversicherungsanstalt zeichnet sich aus:

1. durch ihr **stetes Wachsthum** — ihr Versicherungsbestand betrug:

Ende 1829:	7 100 000 Mk.	Ende 1868:	181 400 000 Mk.
„ 1838:	43 700 000 „	„ 1878:	347 100 000 „
„ 1848:	72 000 000 „	„ 1888:	550 500 000 „
„ 1858:	103 800 000 „	„ 1891:	608 000 000 „ —;

2. durch die **Beständigkeit ihrer Theilhaberschaft** — der **Abgang bei Lebzeiten** stellt sich bei ihr **niedriger**, als bei fast allen anderen Lebensversicherungsanstalten —;
3. durch die **verhältnißmäßige Größe ihres Fonds und insbesondere ihres Sicherheitsfonds;**
4. durch die **große Sparsamkeit ihrer Verwaltung;**
5. durch die **Höhe ihrer Ueberschüsse und die volle unverkürzte Rückgewähr derselben lediglich an die Versicherten.**

Die Versicherungen Wehrpflichtiger bleiben ohne Zuschlagprämien auch im Kriegsfalle in Kraft.

Vertreter: **A. Dölter, Emmendingen.**

Für die Fastnachtszeit!

Zur Carnevalszeit gestatte ich mir auf mein reiches Lager von

heiteren und humoristischen Compositionen für Chor- und Solo-Gesang

(Duette, Terzette, Männerchöre, Soloscenen, Couplets, Lieder etc.)

aufmerksam zu machen.

Auswahlsendungen stehen gerne zu Diensten, doch ist umgehende Rücksendung der nichtbehaltenen Musikalien Bedingung.

Emmendingen. **A. Dölter's**
Buch- und Musikalienhandlung.

Kölner Dombau-Lotterie.

Nur baares Geld.
Hauptgewinne:
75,000 Mk., 30,000 Mk. 15,000 Mk. u. s. w.
Ziehung am 18. Febr. 1892.
Loose zu 3 Mark
(Porto mit Liste 30 Pf.)
zu beziehen durch die **Expedition d. Blattes.**

Demnächst erscheint:

Das

Programm des Christenthums

von

Henry Drummond.

Aus dem Englischen übersetzt.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Preis kartonnirt **1 Mark**, fein gebunden **2 Mark.**

Es ist dies wieder eins der merkwürdigen geistesmächtigen Drummondbüchlein, die den Leser fassen und festhalten von der ersten bis zur letzten Zeile.

Zu beziehen von

Emmendingen. **A. Dölter's Buchhdlg.**

Bürger- und Gewerbe-Verein Emmendingen.

Samstag, den 13. d. M., Abends ½9 Uhr

Außerordentliche

Versammlung.

Den Gegenstand der Tagesordnung bildet die Aenderung des Gesetzes bezüglich der Sonntagsruhe. Wünsche über die Zeit des Schließens der hiesigen Verkaufsläden an Sonntagen sollen zur Geltung gebracht werden.

Die verehrl. Mitglieder, sowie auch Nichtmitglieder ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Soennecken's Briefordner
Für Geschäfte unentbehrlich!
Vorräthig bei A. Dölter in Emmendingen.

Steigerungs-Ankündigung.

In Folge richterlicher Verfügung werden dem Schneider Matthäus Eberlin in Bötzingen die nachbeschriebenen Liegenschaften

Dienstag, 22. März 1892, Nachmittags 2 Uhr

auf dem Rathhause in Bötzingen öffentlich zu Eigenthum versteigert und zugeschlagen, wenn mindestens der Anschlag erreicht wird:

Lagerbuch Nr. 2832.

8 ar 75 m Reben neben Johann Georg Stein und Johann Jundt 250 M.

Lagerbuch Nr. 3605.

7 ar 78 qm Acker in der Breite, neben Michael Märklin Wittwe u. Friedr. Loy 175 M.

Lagerbuch Nr. 708.

11 ar 72 m Reben im Fohberg, neben Friedrich Schüssele und Matth. Flösch 150 M.

Lagerbuch Nr. 967.

6 ar 22 m Reben im Wässlin, neben Friedrich Hiß und Friedrich Zimmerlin 400 M.

Lagerbuch Nr. 1239.

6 ar 6 m Reben
39 „ Rain
6 ar 45 m neben Karl Fr. Herzog und Friedrich Zimmerlin 400 M.

Emmendingen, 4. Februar 1892.

Der Vollstreckungsbeamte:
Gr. Notar
Münzer.

Fahrniß-Versteigerung.

Freitag, den 12. d. Mts., Vormittags 9 Uhr anfangend,

läßt Frau Gerichtsnotar **Bleyler** von hier wegen Wegzug folgende Fahrnisse auf hiesigem Rathhaus gegen Baarzahlung öffentlich versteigern:

2 aufgerichtete Betten, Nachttisch, 3 Waschtische, 1 Kanapee, 1 Nußbett, 1 Nachtstuhl, 1 Tische, 1 Schreibtisch mit Aufsatz, Büchergestelle, 2 Kommoden,

1 Mehlkasten, 12 Stühle, 1 Waschpresse, Schirmständer, 2 Uhren, 1 großen und 1 kleinen Spiegel, Bildertafeln, 1 Stehlampe, Teppich, Bodenläufer, 1 Vogelkäfig, 1 Briefwaage, Briefbeschwerer, 2 Fahnen mit Stangen, 1 Thermometer, 1 Jagdtasche, Küchengeschirr, 1 Messingmörser, 1 Kochherd, 1 Reisekoffer, Meyer's Conversations-Lexikon in 16 Bänden, Flaschen und Steinkrüge und sonst noch verschiedenen Hausrath,

alles in gutem Zustand.

Emmendingen, 10. Februar 1892.

Waisenrichter:
Lapp.

Dienstpersonal,

als: **Groß- und Kleinknechte,** Ochsenjungen, **Haus- und Viehmägde,** Taglöhner, Fabrik-, Ruben- und Feldarbeiter, Arbeiterfamilien u. s. w., durchaus brauchbare Leute, hat abzugeben und besorgt schnellstens bei billigster Berechnung das landwirthschaftliche Plazirungs-Institut von

C. Schmidt-Predari,
Behördlich conc. Firma
Erfurt in Thüringen.

Rückporto erbeten.

Ein

Dienstmädchen

fleißig und willig wird **auf Ostern** für Haus- und Gartenarbeit gesucht.

Zu erfragen in der Expedition d. Blattes.

Gesucht

wird auf **1. April d. J.** ein braves, älteres **Mädchen,** das in der Haushaltung gut bewandert ist und auch kochen kann.

Zu erfragen im Compt. d. Bl.

Fromage de Brie

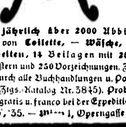
feinster Tafelkäse empfiehlt

W. Reichelt.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmustern.



Preis vierteljährlich mk. 1.25 = 75 Kr.

Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 14 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Zeitungs-Katalog Nr. 5845). Probenummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W. 35. — Wien 1, Operngasse 5.

Landwirthschaftlicher

Taschen-Kalender

für das **Großherzogthum Baden** 1892.

Herausgegeben von

Oekonomierath Märklin

Preis Mk. 1.—

Vorräthig in

A. Dölter's Buchhdlg.

Frisch gewässerte

Stockfische

bei

W. Reichelt.

Erscheint:
Dienstag, Donnerstag u. Samstag
mit den Beilagen
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
und
Praktische Mittheilungen
für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg. im Reklamentheil 20 Pfg.

№ 19. Emmendingen, Samstag 13. Februar 1892.

Es war vor 350 Jahren zwar eine Ehre, Königin von England zu sein und dieser Ehre konnte gar Manche theilhaftig werden; sofern sie nur schön war, aber gefährlich, lebensgefährlich war diese Ehre auch, wie das die Frauen König Heinrich VIII. erfahren mußten. Nachdem die erste, Katharina, in enger Klosterzelle ihren Leiden erlegen, nachdem die zweite, Anna Boleyn, im Tower enthauptet war, nachdem die dritte, Johanna Seymour, kurz nach der Geburt eines schwächlichen Sohnes gestorben und so dem gewaltsamen Tode entgangen war, während die vierte Gattin des blutdürstigen Tyrannen, Anna von Cleve, durch Scheidung mit dem Leben davon kam, wurde Katharina Howard die fünfte Gattin Heinrich VIII. Kaum 1½ Jahre blieb sie es. Angeblich des Treubruches überführt, wurde sie am 13. Februar 1542 auf dem Schaffot hingerichtet. Daß die sechste Frau des blutdürstigen Königs nicht dasselbe Schicksal hatte, verdankte sie dem Umstande, daß ihr Gemahl früher starb, ehe er ihrer überdrüssig war.

Man war vor 1050 Jahren trotz aller Ursprünglichkeit der Sitten und trotz der herrschenden rohen Gewalt, oftmals noch romantischer angehaucht, als heutzutage. So war es auch zwar recht schön, aber auch stark theatralisch, wie sich am 14. Februar 842 die Söhne des unglücklichen Ludwig des Frommen, also die Karolinger Ludwig und Karl zu Straßburg, im Angesichte ihrer beiden Heere, unverbrüchliche Treue gelobten. Und diese Treue richtete sich gegen den älteren Bruder Lothar, der allerdings durch seine Rechthaberei und weil er nimmer genug kriegen konnte, das fränkische Kaiserreich, diese gewaltige Schöpfung Karls des Großen, in unabsehbare Wirren gestürzt hatte. Die spätere Folge dieses Treuchwures auf offenem Felde war, daß Lothar schließlich auch die Hand zum Frieden bot und endlich die Scheidung der Nationen in die drei Reiche, das spätere französische, deutsche und italienische, immer mit gewisser Einschränkung betrachtet, hervorging.

Am 15. Februar 1637 starb der deutsche Kaiser Ferdinand II. Wohl über keinen einzigen Fürsten gehen die Meinungen der Geschichtschreiber so auseinander, wie über ihn; denn während er von der einen Seite als das Muster der Rechtlichkeit, Frömmigkeit und Besorrlichkeit hingestellt wird, läßt man auf der anderen Seite an ihm kaum ein gutes Haar. Beides ist wohl unrichtig, aber erklärlich, weil Ferdinand II. mitten in der Zeit nach der Reformation und mitten im dreißigjährigen Kriege drinn stand. Richtig ist es, daß das Verhalten Kaiser Ferdinands das deutsche Reich auf drei Jahrzehnte lang in unendliche und furchtbare Kriegsgreuel stürzte, richtig ferner, daß er persönlich nicht nur Grausamkeiten duldete, sondern gelegentlich auch an solchen Theil nahm, endlich richtig, daß er es mindestens nicht mehrte, als sein tüchtigster Feldherr, dem allein er noch seine Macht zu danken hatte, Wallenstein, hinterlistig ermordet wurde. Dagegen muß man aber, um der Persönlichkeit des Kaisers gerecht zu werden, seine Zeit in Rechnung ziehen, die damals herrschenden Anschauungen und Neigungen und man muß seine Handlungen prüfen auf ihre politische und religiöse Nothwendigkeit. Dann gelangt man zu dem Ergebniß, daß Kaiser Ferdinand II. weder besonderen Lobes, noch besonderen Tadels würdig ist. Er war und blieb sein Leben lang ein Kind seiner Zeit, vermochte es nicht, sich über das Niveau derselben zu erheben und handelte dem Zeitgeiste gemäß! Ferdinand II. war weder ein großer noch ein kleiner Mann; ein Anderer an seiner Stelle mit den gleichen Geistesgaben hätte wahrscheinlich nicht anders gedacht und gehandelt. Nur der Umstand, daß er in der Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte, hat seinem Namen erhöhte Bedeutung gegeben.

Ein Gruppenbild der preußischen Minister.

Der Berliner Korrespondent der „Neuen Zürcher Ztg.", ein Mann, der über viel Humor und eine große Lebhaftigkeit der Schilderung verfügt, entwirft von den jetzigen preußischen Ministern nachstehendes drastisches Bild: Einen solchen Kultusminister wie den Grafen von Zedlitz-Trützschler haben wir in Preußen, so lange ich politisch denken kann noch nicht gehabt. Allen andern haftete eine gewisse steifleinene Würde an; am meisten puritanischen Ernst hatte Dr. Falck, am wenigsten Herr v. Puttkamer. Graf Zedlitz-Trützschler dagegen, der sitzt auf der Ministerbank und der spricht im Hause wie das Urbild eines vergnügten Lebemanns. Er hat das niedlichste Bäuchlein von allen Herren Ministern. Wir haben außer ihm keinen einzigen fetten Berather der Krone. Dr. Miquel ist dürr wie ein Huhn um Neujahr. Graf Caprivi hat kein Loth Fleisch zu viel. Der Schatzsekretär von Maltzahn sieht so wehleidig aus, wie sein Defizit. Generalpostmeister Dr. v. Stephan heuchelt manchmal einen kleinen Ansatz zur Korpulenz, aber sie verschwindet regelmäßig nach der ersten Budgetdebatte, weil der Postminister ein cholerischer, zum Aerger geneigter Herr ist. Nur Herr v. Bötticher hat eine kleine Fülle, jedoch es ist Kummer-Speck, gewachsen „in grauen Nächten, die das Elend bargen". Wie rosig blüht dagegen Graf v. Zedlitz-Trützschler! Die holden Wängleln leuchten in sanfter Rundung. Das Hauptthaar ist bis auf einen winzigen Rest „weg-amüsirt", wie der Berliner sagen würde. Um den ganzen Mann liegt ein Hauch fröhlichster Beleibtheit. (Ich bitte den Setzer, nicht Beleibtheit daraus zu machen.) Und wenn er spricht! Es hat seit langer Zeit kein so schlagfertiger und amüsanter Redner auf der preußischen Ministerbank gesessen. Er mag ein Reaktionär sein! Schön! Ich gebe zu, daß er ein fürchterlicher Reaktionär ist, der uns für 30 Silberlinge an den Papst verkaufen würde und alle unsere Kinder, die wir bereits haben und noch kriegen werden, dazu! Aber er ist ein verführerischer Reaktionär. Wenn Graf v. Caprivi aufsteht und spricht, so geht ein Hauch der ehrbarsten Langweile von ihm aus, er ist korrekt, er spricht sauber, er ist durchsichtig, aber nüchtern. Redet Dr. Miquel, der zur Zeit noch amtende Finanzminister, so spürt man den sehr feinen Kopf; doch er hat etwas Erkältendes, zur größten Vorsicht Mahnendes. Wie ganz anders gebärdet sich der neue Kultusminister! Er mag sehr klug sein, man behauptet es wenigstens. Jedenfalls ist er ein Temperamentsmensch und das Muster eines liebenswürdigen Schwerenöthers von Reaktionär. Wenn er sich erhebt, um das Wort in der parlamentarischen Debatte zu nehmen, so strahlt eine Fülle von Bonhommie aus seiner großen behaglichen Gestalt heraus. Seine blaugrauen Aeuglein glänzen schlau hinter dem goldenen Nasenkneifer, sein rundliches Antlitz lächelt, seine kleine Hakennase rümpft sich vergnügt und aus seinem Mund kollern die Sätze wie eine Schaar fröhlicher Gnomen. Alle seine anderen Minister-Kollegen haben ein ganz beschränktes Register von Tönen, in denen stets eine gewisse amtliche Feierlichkeit widerklingt. Selbst Herr Miquel ist nicht ganz frei davon. Aber dieser Kultusminister! Er ist alles andere, nur nicht feierlich, und er zieht dabei virtuos alle Register von der Parodie, der Ironie bis zum heftigsten Ernst. Selbst wenn er sich jedoch ganz ernst geberdet, liegt etwas dahinter, als wollte er mit Laune sagen: Kinder, nach 30 Jahren sind wir voraussichtlich doch alle todt und der preußische Staat lebt noch, also wozu die Aufregung? Da steht er, beide Hände in den Hosentaschen. Die lange goldene Uhrkette baumelt über der Weste. Die lustigen Augen sind halb zugekniffen. Die ganze Gestalt glänzt in tadellofer Wäsche und feinstem Schwarz. Sie athmet eine unbeschreibliche Selbstsicherheit und Nonchalance. Und nun sagt er mit einer Stimme, die durch einen ganz leichten Hauch von Dialektik ungemein gemüthlich klingt: „Meine Herren, glauben Sie denn wirklich, daß ich so dumm bin, wie Sie es darstellen!" Das kommt so ironisch-überlegen heraus, daß selbst der Gegner laut auflacht, denn dumm im gewöhnlichen Sinn ist dieser Minister gewiß nicht. Als Debatter ist er sogar sehr schlagfertig, und er hat dabei die gewandte Methode, daß er seinen Vorrednern die Worte im Munde herumdreht und einen unglaublichen Wechselbalg daraus macht, den er grausam zerpflückt kann.

Ueber das Schießen der Posten.

In der Sitzung der Budgetkommission des Reichstags vom 28. Januar hat der Abgeordnete Richter, wie schon gemeldet, eine Resolution eingebracht, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, die Posten zu vermindern und eine den veränderten Verhältnissen entsprechende Revision der Bestimmungen über den Gebrauch von Schießwaffen seitens der Militärposten herbeizuführen. Der Vertreter der Heeresverwaltung hat dagegen geltend gemacht, in den vereinzelten Fällen, in denen die Wachtposten gegen Zivilisten von der Waffe Gebrauch gemacht hätten, seien sie stets in der muthwilligsten Weise provozirt worden und hätten lediglich nach der Instruktion gehandelt." Die Konflikte mit den Posten ließen sich sehr leicht vermeiden, er müßte sich entschieden gegen eine Aenderung erklären; man dürfe die Posten nicht schutzlos machen, eher empfehle sich eine Verschärfung der Bestimmungen gegen die Exzedenten. Dagegen hat Prinz Arenberg den Wunsch ausgesprochen, daß nicht gestattet werde, auf jeden Deserteur zu schießen; besonders sei das Schießen in belebten Straßen zu verbieten. Sehr richtig hat dazu noch der Abg. Gröber bemerkt, daß durch die Schußwaffe des Postens nicht allein dessen Angreifer, sondern das gesammte Publikum gefährdet werde. Die Resolution Richter ist schließlich einstimmig angenommen worden. Der Abg. Richter, zu dessen Verehrern wir sonst nicht gehören, hat durch das Einbringen dieser Resolution eine wunde Stelle berührt. In der „Post" hat jüngst ein Militär, der diese Frage beleuchtet und das Schießen der Posten vertheidigt hat, geltend gemacht, es müsse doch einen Faktor im Staatsleben geben, der die Autorität der Staatsgewalt „rücksichtslos" zur Geltung bringe, also müsse der Posten, gelte es nun einem Deserteur oder ein em unnützen Burschen, der den Posten beleidigt habe und nicht still halte, wenn er arretirt werden solle, berechtigt sein, „rücksichtslos" zu schießen, einerlei wen es nachher treffe. Diese Logik hinkt etwas, insofern, als die Rücksichtslosigkeit ja nicht allein den Schuldigen trifft, der die Autorität des Staates verletzt hat, sondern auch Unschuldige wenigstens treffen kann, die als harmlose Passanten das Unglück haben, gerade in der Nähe zu sein, wie das vor einigen Jahren der Fall gewesen ist, wobei mehrere Kinder durch einen solchen Schuß lebensgefährlich verletzt worden sind. Wenn dem „Mikes" der „Post" oder einem seiner Kinder ein solcher Postenschuß in den Leib gegangen wäre, so würde er von der Ansicht der „rücksichtslosen" Energie wohl sehr schnell zurückkommen. Warum soll denn im tiefsten Frieden ein Mensch, der, wenn er einen Bundesfürsten noch so schwer beleidigt, mit einer Zuchthausstrafe davon kommt, die Todesstrafe erleiden, wenn er einen Posten verhöhnt? Und vor allem, warum soll das gesammte übrige Publikum Gefahr laufen, wenn ein Posten gereizt wird und dann schießt, Leib und Leben zu verlieren? Im Verhältniß zu solchen Fällen, wie der obenerwähnte, ist das Unglück, daß wirklich einmal ein frecher Bursche, der einen Posten verhöhnt, entkommt, oder ein Deserteur nicht sofort erschossen wird, doch gering. Es läßt sich dagegen weit einfacher helfen: man stelle militärische Posten überhaupt nicht mehr, besonders in großen oder in

Am Ehre.

Roman von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Gnädige Frau, sehen Sie mich als einen Blitzableiter an, dann wandeln Sie ganz sicher an meiner Seite!" rief er. „Ich begreife Ihre Furcht nicht, denn das Donnern und Blitzen macht mir Spaß! Auf Ehre! Ich hatte eine Tante, die fürchtete sich vor dem Donner. Lächerlich! Der Donner ist ganz unschädlich, ich versichere Sie, unschädlich wie ein unschuldiges Kind!" Er war stolz auf seine Kenntnisse.

Die Baronin antwortete nicht, denn die Angst und Eile benahm ihr den Athem.

Kalinka folgte in heftigster Erbitterung, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß der Leutnant ihm den Rang abzulaufen habe. Er wünschte, daß ein Blitz niederfahren und Tilly treffen möge, der sich ja gerühmt hatte, ein Blitzableiter zu sein. Es fielen nur wenige große Regentropfen und er sehnte sich, daß der Himmel alle seine Schleusen öffnen möge, um seine heiße, brennende Sitten zu kühlen. Was lag ihm daran, ob er durchnäßt würde, er gönnte diese Strafe auch der Baronin, weil sie ihn so leicht aufgegeben hatte.

Als sie endlich den See erreichten, herrschte am Ufer desselben die größte Aufregung. Auf den durch den Sturm bewegten Wogen desselben trieb ein kleiner Kahn. Zwei junge Mädchen und ein junger Mann saßen in demselben, und dieser, das Ruderns unkundig, hatte jede Gewalt über das sich nach Fahrzeugs verloren. Ein Ruder war ihm entfallen, mit dem andern war er nicht im Stande, den Kahn zu lenken. Die Wellen schlugen in denselben und drohten jeden Augenblick ihn umzuwerfen. Bange Hilferufe drangen an das Ufer, wo Dutzende rathlos standen, denn kein zweiter Kahn war vorhanden, um den Gefährdeten zu Hilfe zu eilen.

Kalinka hatte auf den ersten Blick in den Bedrohten Marie, deren Freundin und den Bruder derselben erkannt.

Die Baronin nahm an den Unglücklichen den lebhaftesten Antheil.

„Sie müssen gerettet werden," sprach sie, und laut rief Tilly den Umstehenden zu:

„Rettet — rettet! Einen Kahn — ein Boot!"

„Es ist empörend, daß Niemand den Unglücklichen zu Hilfe eilt!" wandte er sich mit lauter Stimme an die Baronin, obschon er selbst nicht das Geringste zur Rettung that.

„Wenn ich nur einen Kahn hätte — ich würde wahrhaftig nicht zögern," fuhr er laut fort und brüstete sich mit seinem Muthe.

Ein Kahn war freilich nicht zur Hand, sonst würde derselbe längst von anderen entschlossenen Männern benutzt worden sein.

Immer schwerer kämpfte das kleine Fahrzeug mit den Wellen, hilfeflehend streckten die beiden unglücklichen Mädchen die Arme dem Ufer entgegen. Da tönte ein gellender Schrei durch die Luft hin, der Kahn war umgeworfen.

„Allmächtiger Gott! Hilfe — Hilfe!" hallte es aus mehr denn hundert Kehlen am Ufer wieder.

„Rettet — rettet!" übertönte Tillys Stimme all diese Rufe.

Die beiden jungen Mädchen hatten den umgeworfene Kahn erfaßt und klammerten sich daran fest. Wie lange? Sie waren verloren, wenn ihnen keine Hilfe gebracht wurde.

„Herr Leutenant, Ihre frühere Flamme, Marie Soltau ist in Gefahr, wollen Sie dieselbe nicht retten? Sie sind ja ein vorzüglicher Schwimmer!" sprach Kalinka zu Tilly, laut genug, daß die Baronin es hören mußte.

„Retten Sie selbst," entgegnete Tilly ärgerlich.

„Es würde bei mir dieser Mahnung nicht bedürfen, wenn ich schwimmen könnte," gab Kalinka zur Antwort. „Sie haben sich oft Ihrer Fertigkeit und Ausdauer im Schwimmen gerühmt!"

„Retten Sie!" wandte sich die Baronin an den Leutenant.

„Gnädige Frau — es ist unmöglich! Es wäre Wahnsinn!" stotterte Tilly verlegen. „Lächerlich! hier kann der beste Schwimmer keine Rettung bringen! Wäre es möglich, so würde ich keine Sekunde zögern! Ich behaupte, absolut unmöglich!"

In diesem Augenblicke drängten sich in unmittelbarer Nähe der Baronin zwei Männer durch die Umstehenden. Es waren Doktor Albrecht Rüling und Hermann, die soeben von einem Spaziergange im Walde zurückkehrten. Sie sahen die Gefahr der beiden unglücklichen Mädchen und hörten den Namen derselben. Schnell entschlossen warf Hermann den Hut und Rock von sich.

„Hermann, was willst Du beginnen?" rief sein Vater und suchte ihn zurückzuhalten.

„Die Unglücklichen retten!"

„Es ist unmöglich!"

„Ich werde es wenigstens versuchen," gab Hermann zur Antwort, befreite sich von der Hand seines Vaters und stürzte sich in das Wasser.

Ein Ruf der Bewunderung entrang sich fast jedem Munde, dann herrschte ringsum ein ängstliches Schweigen, denn nicht ohne Besorgniß blickten Aller Augen auf den kühnen Schwimmer, der muthig mit den Wellen rang. Reichten seine Kräfte aus? Würde er nicht vielleicht selbst ein Opfer seines kühnen Versuches? Wiederholt stürzten die Wellen über ihn hinweg und entzogen ihn für eine Sekunde den Blicken, dann tauchte sein Kopf stets wieder empor.

„Wer ist der Muthige?" wandte sich die Baronin mit halblauter Frage an Tilly. Dieser zog die Schultern ein wenig in die Höhe und entgegnete: „Hermann Rüling."

„Ihr Gegner?"

Tilly schwieg.

„Herr Leutenant, nun dürfen Sie mir nicht wieder sagen, daß er nicht den Muth besessen habe, das Duell anzunehmen," fuhr Charlotte fort.

Wieder zuckte Tilly mit der Achsel.

„Es gehört mehr Muth dazu, sich vor den Lauf eines Pistols zu stellen," bemerkte er.

„Tilly, ist das Ihr Ernst?" fiel Kalinka mit spöttischem Tone ein. „Ich würde mich lieber hundert Mal vor den Lauf Ihres Pistols stellen! Dies ist die muthige That eines Mannes, der für einen edlen Zweck sein Leben einsetzte. Das macht ihm von Tausenden nicht Einer nach! Weshalb haben Sie es nicht gewagt?"

„Geschmacksache! Lächerlich!" entgegnete Tilly.

Die Baronin stimmte Kalinka offen bei.

„Man muß auch seinem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen," fügte sie hinzu und wandte sich unwillig von dem Leutenant ab.

Kalinka hätte aufjauchzen mögen, während Tilly die Lippen aufeinander preßte und halb spöttisch, halb verlegen lächelte.

Der muthige Schwimmer hatte sich immer mehr dem Kahne genähert, fast hatte er ihn erreicht, als Marie die Kräfte verließen, sie sank. Schnell tauchte er unter, und wenige Augenblicke später erschien er mit der Geretteten wieder an der Oberfläche und erfaßte den Kahn als Stütze.

Ein hundertstimmiger Ruf der Freude und Bewunderung wurde vom Ufer laut.

Hermann hielt die Gerettete, welche das Bewußtsein verloren hatte, mit der linken Hand über Wasser, mit der Rechten hatte er den Kahn erfaßt und versuchte schwimmend denselben dem Ufer zu-